



gort, der Geist des Internationalismus, des jugendlichen Kampfwillens, des Sozialismus, lebt nicht nur weiter in der erneuerten Jugend-Internationale, — er ist von ihr in viele Länder getragen worden, die damals noch nicht von der proletarischen Jugendbewegung erfasst waren. Kampf gegen den Militarismus! Kampf um Bildungsmöglichkeiten! Kampf um Jugendschutz! Die Parolen von Stuttgart sind die Parolen der Sozialistischen Jugend-Internationale geblieben. Neue große Aufgaben haben sich hinzugesellt: der Kampf gegen den Faschismus, den die sozialistische Jugend in vorderster Front führt, da er ja zu nicht geringem Teile geführt werden muß als Kampf um die Jugend, — und dieser Kampf ist mehr als Abwehrkampf gegen den Nationalismus, ist Kampf um den Sozialismus!

Die Jugend — auch jene Jugend, die noch nicht organisiert ist, auch jene Jugend, die noch nicht erfasst ist von unserer revolutionären Bewegung — glaubt nicht mehr an den Kapitalismus. Die bürgerliche Gesellschaft hat die Jugend von heute mehr als je eine junge Generation früherer Zeiten betrogen um ihre Jugend. Alle Zukunftshoffnungen sind erschüttert, zerbrochen mit allem Vertrauen in die Produktionsformen, in die Staatsordnungen, in alle Institutionen der alten kapitalistischen Welt. Misstrauisch, zweifelnd, skeptisch ist die Jugend geworden. Und sie ist doch zugleich eine suchende Jugend, wie Jugend immer es war! Und revolutionärer als man gemeinhin wähnt ist die Jugend, die gesamte Jugend! Damit ist der Sozialistischen Jugend-Internationale eine neue, große und verantwortungsvolle Aufgabe geworden: die Führerin dieser unzufriedenen, dieser suchenden, dieser instinktiv revolutionären Jugend zu werden, ihr den Weg zur Befreiung zu zeigen, ihren revolutionären Instinkt in die Bahn revolutionären Wissens und revolutionären Willens zu leiten, diese Jugend zu einer wirklichen Kampfarmee des revolutionären Sozialismus zu machen!

Vor fünfundsiebzig Jahren taufende Anfänge. — Heute eine feste Verbindung gutgeführter Organisationen, wirkliche Avantgarde des Jungproletariats. — In Zukunft, in nächster Zukunft schon Verkörperung des Sehens, des Hoffens, des Neugestaltungswillens der gesamten Jugend, ihre Führerin im Ansturm wider den Kapitalismus, im Kampfe um die Verjüngung der menschlichen Gesellschaft, im Kampfe um den Sozialismus!

Das ist der Weg der Sozialistischen Jugend-Internationale, — und bedeutungsvolle Station auf diesem Wege wird ihr Prager Jubiläums-Kongress sein.

Das ist der Weg der Sozialistischen Jugend-Internationale, — und bedeutungsvolle Station auf diesem Wege wird ihr Prager Jubiläums-Kongress sein.

## Udržal hält Gehaltsabbau für unausweichlich.

Neue anderweitige Einsparungen im Zuge. — Der Finanzminister ist schon zu „Milderungen“ bereit.

Prag, 8. Oktober. Im Rahmen einer der üblichen Presskonferenzen, der zum ersten Male auch der Finanzminister Dr. Trapl zugezogen war, besaßte sich heute Ministerpräsident Udržal mit den Schwierigkeiten, die hener dem Ausgleich des Budgets für 1933 entgegenstehen und die nach seiner und des Finanzministers Meinung Einsparungen in den Personalausgaben unausweichlich machen.

Udržal verwies einleitend darauf, daß die schwere Depression im Wirtschaftsleben unverändert anhalte und eine drückende Immobilisierung der Staatskasse herbeigeführt habe, so daß die Staatswirtschaft durch ein Budgetdefizit ernstlich bedroht sei. Man müsse mit einer langen Dauer dieser Krisenerscheinungen rechnen und sich darnach einrichten.

An die Adresse bestimmter Koalitionsparteien ging sein Vortrag, daß die Schwere der Lage unserer republikanischen Demokratie ihre Ursachen in der Furcht vor der Verantwortlichkeit und dem Mangel an Zivilcourage sowie darin habe, daß der Kampf um die Macht leicht zur Demagogie verführe. Dieser Mangel an Bereitschaft, die volle Verantwortung auch vor den Wählern zu tragen, sei die größte Schwachheit der jetzigen Verhandlungen über die Sicherung des Budgets-Gleichgewichtes. Heute sei die Notwendigkeit gegeben, darüber offen zu sprechen und im Interesse des Staatsganzen jede Reserve aufzugeben. Das Budgetdefizit sei nun einmal hier und alle Reklamationen über seine Entstehung seien nutzlos. Was für uns die Stabilität des Budgets bedeute, müsse er nicht wiederholen.

Mit einem passiven Budget und einer leeren Staatskassa könne man nicht das neue Jahr beginnen. Im Namen der gefährdeten Demokratie beschwor Udržal alle verantwortlichen Faktoren, den Rat aufzubringen, auch zeitweilig eine unpopuläre Politik zu machen.

Heute sei die Aufgabe der Politik nicht der Kampf um die Macht und um neue Positionen, sondern die Unterstützung des Staates nach besten Kräften.

Bei dem Ausgleich des Budgets müsse man sozial möglichst gerecht vorgehen; die Aufgabe der Regierung sei jedoch dadurch erschwert, daß die vorzunehmenden Abstriche im Budget die noch vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten nicht noch mehr unterbinden dürfen. Dadurch sei den Abstrichen in den Sachausgaben gerade bei der heutigen großen Arbeitslosigkeit eine gewisse Grenze gesetzt.

Die Regierung sei also vor das Problem gestellt, in den Ausgaben für den Personalauswand Abstriche durchzuführen. Hier gebe es zwei Lösungen: Entweder die Zahl der Staatsangestellten zu restrieren oder zeitweise ihre Bezüge herabzusetzen. Die erste Lösung sei aus sozialen Gründen ausgeschlossen; es bleibe also nur die zweite Lösung übrig. Niemand halte die Bezüge der Staatsangestellten für allzu fest, aber diese zweite Lösung sei diktiert durch den Stand der Staatskasse.

Es handle sich um ein vorübergehendes Opfer, das die Gesamtheit zugunsten jener bringen müsse, die vielleicht — nicht durch ihre Schuld — überflüssig sind.

Udržal sucht dieses geforderte Opfer dadurch annehmbar zu machen, daß er die Vorteile der Staatsbeamten, die Stabilität ihres Dienstverhältnisses und die Sicherheit ihrer Existenz ganz besonders unterstreicht.

Eine allgemeine Reduzierung der Bezüge sei das zweckmäßigste Mittel, um sofort und wirksam die Frage der Verbilligung der Staatsadministration zu lösen.

Neben dieser Maßnahme, die für die Staatskasse von weittragender Bedeutung sei, sollen

### gleichzeitig noch andere Sparmaßnahmen

durchgeführt werden, die sich gewissermaßen außerhalb des Bereiches der Sach- wie der Personalausgaben bewegen und die auch in der öffentlichen Diskussion über die Sparmaßnahmen in letzter Zeit aufgeworfen wurden.

Eine dauernde Wendung zur Besserung läure allerdings nur eine Erneuerung des wirtschaftlichen Lebens bringen, als deren Voraussetzung der agrarische Ministerpräsident natürlich die Erneuerung der Rentabilität der Landwirtschaft ansieht. Nach einem Appell an die Handels- und Finanzkreise, daß auch sie ihre Ansprüche den Verhältnissen anpassen müßten, schloß Udržal mit einigen hoffnungsvollen Worten, daß wir uns doch mit Hilfe unserer Lebensenergie zu besseren Zeiten durcharbeiten würden.

Die Voraussetzung hierfür sei schon dadurch gegeben, daß die Vorbereitungsarbeiten sich ihrem Ende nähern und daß schon in der nächsten Zeit die gesetzgebenden Körperschaften Gelegenheit haben werden, über die schweren Probleme der heutigen Zeit zu beraten und zu entscheiden.

### Finanzminister Dr. Trapl.

Der die Forderung nach einer Gehaltsenkung schon vor den Ferien in einer Konferenz der Koalitionsführer aufgeworfen hat, besproch zuerst die Maßnahmen, die im laufenden Budgetjahr zur Verringerung des Defizits getroffen wurden. Die Schwierigkeiten der Staatswirtschaft wurgen außer in den Abgängen einiger Staatsbetriebe, vor allem der Bahnen, gerade in den Ausgaben, die in der Krise neu entstanden sind (Arbeitslosenfürsorge) und in jenen Bedürfnissen, deren nicht präliminierter Aufwand bisher aus Budgetüberschüssen gedeckt werden konnte.

Die für 1932 präliminierten Ausgaben konnten gegenüber dem Vorjahre durch strenge Sparmaßnahmen um rund 900 Millionen gesenkt werden.

Auf der anderen Seite suchte man die Steuerträger zur genaueren Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Zu diesem Zweck mußte Ordnung in die Bemessung, Einhebung und Eintreibung der Steuern gebracht werden. Daraus seien alle Kräfte ausgenutzt worden.

## Eine christlichsoziale Genossenschaft im Ausgleich.

Eger, 8. Oktober. (Eigenbericht.) Eger und Umgebung wurden seit drei Jahren mit einer Ein- und Verkaufsgenossenschaft „Concordia“ beglückt, welche in schneller Reihenfolge eine Verkaufsstelle nach der anderen errichtete. In letzter Zeit war es bereits ein offenes Geheimnis, daß die „Concordia“ insolvent ist. Vor längerer Zeit verfuhr der Rechtsberater, bayer. Rechtsanwalt dieser Genossenschaft, mit den Gläubigern einen außergerichtlichen Ausgleich herbeizuführen. Die Gläubiger, die zu einem außergerichtlichen Ausgleich Ja und Amen sagten und mit erneuten Barkaufkäufen an erster Stelle rechnen sollten, scheinen anderer Meinung gewesen zu sein. Es konnte der gerichtliche Ausgleich nicht verhindert werden.

Das Kreisgericht in Eger hat die Ausgleichstagung bereits für den 12. November festgesetzt.

Überall in Eger sprechen die Menschen von Vorgängen, die Staub aufgewirbelt haben. Mitglieder der „Concordia“ fürchten um ihre Sparanlagen. Reifens sollen arme Leute um ihre Kreuzer bangen. Die Genossenschaft wurde nicht in genossenschaftlichem Sinne geleitet. Die Verkäufe und die ganze Führung

Die Erschließung neuer Einnahmequellen (Erhöhung der Einkommen-, Zantien-, Umsatz- und Hundsteuern, die Neueinführung der Bessteuer und die Verrentung der Tabakfabrik) konnte den Ausfall nicht ausgleichen. Weitere Steuererhöhungen seien mit Rücksicht auf den Stand der Produktions- und der Verbraucherinteressen nicht opportun.

Uebrig bleibe daher nur der Weg der weiteren Senkung der Staatsausgaben, damit sie in den herabgesetzten Einnahmen ihre Deckung finden. Im Personalsbudget könne man heuer (den Wegfall der ganzen Weihnachtzulage eingerechnet) höchstens 200 Millionen einsparen, also weit weniger als bei den Sachausgaben.

Mit Rücksicht auf den Stand der Staatsfinanzen sieht es der Minister daher für absolut notwendig an, die von ihm geforderte Gehaltsenkung (außer der Suspension der ganzen Weihnachtzulage) schon vom 1. November 1932 an durchzuführen.

Parallel mit dieser Gehaltsenkung sollen allerdings auf das peinlichste

### alle Sparmaßnahmen in den Staatsausgaben

durchgeführt werden, damit der feste Wille der Regierung dokumentiert werde, alle Ausgaben anzuschalten, die nicht absolut erforderlich sind. Die Realisierung dieser Einsparnisse könne allerdings nicht einen solchen Anlauf annehmen, daß die Gehaltsenkung abgewendet werden könnte.

Ihre Durchführung sei aber die Voraussetzung, wenn der Eingriff in die Staatsangestelltenbesüge, wie sie von Trapl beantragt seien, gemildert werden soll.

Die neuen Sparanträge, die er der Regierung überreichte, lassen auch nicht die Anträge und Wünsche außer acht, die in der Öffentlichkeit und in den Kreisen der Staatsangestellten aufgetaucht sind.

Daß der Herr Finanzminister schon lange auf die Herabsetzung der Staatsangestelltengehälter binarbeitete und jetzt angesichts der leeren Staatskassen ganz besonders darauf drängt, ist nicht Neues; ebenso nicht, daß die Partei des Ministerpräsidenten diese Bestrebungen voll und ganz deckt. Die heutige Kundgebung der beiden Staatsfunktionäre, die aber keineswegs im Namen der Gesamtregierung zu sprechen autorisiert waren, kann also niemanden überraschen. Niemand kann ihnen verwehren, an die Öffentlichkeit zu appellieren. Die Öffentlichkeit, die Staatsangestellten und namentlich die sozialistischen Parteien sind aber auch nicht gehalten, gleich zusammenzukommen und zu allem Ja und Amen zu sagen.

Innerhalb der Koalition führen die sozialistischen Parteien bekanntlich seit langem einen hartnäckigen Abwehrkampf gegen die Forderungen Trapls. Der Trapls Rede gegen Schluß genauer besteht, merkt schon die bisher errungenen Teilerfolge der Verteidigung: Neue anderweitige Sparmaßnahmen, die nicht das Personalsbudget betreffen, werden realisiert werden, und zum erstenmal gibt Trapl öffentlich zu, daß ihre Durchführung keine Abbauforderungen „mildern“, wenn auch nicht ganz erlösen könne. Der Herr Finanzminister läßt also schon an sich handeln, und er findet bereits andere Wege zur Deckung des Defizits heraus, wenn diese auch noch nicht hürten.

Dieser erste Erfolg soll uns nicht siegesicher machen; er wird uns nur ein Ansporn mehr sein, den Herrn Minister auf der weiteren Suche nach anderen zur Ausgleichung des Defizits ausreichenden Wegen in der denkbar werktätigen Weise zu unterstützen. Wir sind überzeugt, daß es gehen würde; hoffentlich gelingt es uns auch, den Herrn Minister davon rechtlos zu überzeugen.

Auf jeden Fall können die Staatsangestellten dessen gewiß sein, daß ihre Interessen bei den sozialistischen Regierungsparteien in guter Obhut sind und daß das Menschenmögliche geschehen wird, um die drohende Gefahr von ihnen abzuwenden!

des Geschäftes sollen erkennen lassen, wie wenig genossenschaftliche Fähigkeit vorhanden war.

In der Zeit der schweren wirtschaftlichen Lage, in der sich viele Menschen in Not befinden, in der Zeit, in welcher sie auf ihre ersparten Notpfennige in der äußersten Not rechnen, ist dieser Ausgleich eine Katastrophe.

Eines müssen wir aber bei dieser Gelegenheit doch ausdrücken. Wenn irgend jemand meint, im Interesse der Konjunktur zu handeln, wenn er einen Parteiladen aufmacht, nur zu dem Zwecke, um die gut geleiteten Arbeiterkonsumvereine zu schwächen, so ist dieses Beginnen verwerflich. Die Arbeiterkonsumvereine erfüllen einen genossenschaftlichen Zweck, sind nicht Selbstzweck und werden nach diesen Gesichtspunkten auch geleitet. Eine deutsche Lehre, wie es nicht gemacht werden darf, ist die Ein- und Verkaufsgenossenschaft „Concordia“ in Eger.

### Udržal zur Kur in Karlsbad.

Prag, 8. Oktober. Amtlich wird gemeldet: Der Vorsitzende der Regierung Franz Udržal begibt sich auf Anordnung der behandelnden Ärzte Sonntag früh nach Karlsbad, um sich einer fachgemäßen Kurbehandlung zu unterziehen. Er hat die vorläufige Leitung seines Amtes seinem Stellvertreter, dem Minister für Volksverflechtung Rudolf Schönbauer übergeben, mit welchem er während seines Kuraufenthaltes ständig in amtlicher Verbindung bleiben wird.

## An die Öffentlichkeit!

Auf 700.000 wird bei optimistischer Schätzung die Zahl der Arbeitslosen in der Tschechoslowakischen Republik für den kommenden Winter geschätzt. Das bedeutet mit Hinzurechnung der Familienangehörigen mehr als zwei Millionen Menschen, die der bittersten Not preisgegeben sind. Diese Not hat nächst Karpatenrußland insbesondere die deutschen Randgebiete aufs Fürchterlichste betroffen.

Das unterzeichnete Komitee hat sich die Aufgabe gestellt, die Hilfe für die Bevölkerung des Erzgebirges zu organisieren, dort helfend einzugreifen, wo durch die Stilllegung des Eisenwerkes Rothau noch in der Zeit allgemeiner Konjunktur die Arbeitslosigkeit eingebrungen ist und wo jetzt seit drei Jahren in einem ständig sich ausbreitenden Gebiet und in wachsendem Maße die Bevölkerung weder Arbeit noch Arbeitslosenunterstützung findet und bestenfalls durch die staatliche Lebensmittelaktion pro Woche 10.— (für Bediener) oder 20.— (für die Familie) erhält, wofür unverantwortliche Organe nicht auch dieses Letzte unterbinden.

Was das Komitee bisher in der kurzen Zeit seines Bestandes geleistet hat, dafür zeugt der Dank, der jedes Mal den unter Kontrolle der Beteiligten durchgeführten Proaktionen, Niederbteilungen etc. folgte. Daß es dem Komitee auch in diesem schweren Winter gelingen wird, die Aktion über die Bezirke Grassitz und Reudel auszudehnen, das hängt von der Unterstützung ab, welche das Komitee weiter in allen Kreisen der Bevölkerung finden wird.

Deshalb wenden wir uns neuerdings an alle, die trotz der Krise noch in der Lage sind zu geben, mit dem dringenden Ersuchen, auch weiterhin die Solidarität mit den Hungernden auszuüben, mitzuwirken, daß es uns gelingt, das Ärgste abzuwenden und dazu beizutragen, daß die Schwächsten, die Säuglinge, die Kinder und Greise vor dem Verhungern und Erfrieren bewahrt werden. Die Arbeitslosen im Erzgebirge erwarten, daß es dem Zusammenwirken aller hilfsbereiten Kreise gelingen wird, ihren Kampf um die Erhaltung des nackten Lebens zu einem erfolgreichen zu gestalten —, denn es geht dort heute wirklich schon um das Letzte, was dem Menschen noch geblieben ist: das Leben.

Männer und Frauen, Menschen aller Berufs, Klassen und Parteien, die ihr gutes Willens sind und nicht mißgesehen wollen, wie die fleißige, strebsame, intelligente und tüchtige Bevölkerung des Erzgebirges körperlich und seelisch dem Ruin verfallt, beset dem Komitee, unterstützt seine Bemühungen, traget bei, den Hungernden und Erfrierenden wenigstens das Leben zu erhalten! Lasset die Arbeitslosen im Erzgebirge nicht das Opfer einer Wirtschaftsordnung werden, die die Industrie aus Gründen logischer Nationalisierung stilllegt und die dann nicht einmal in der Lage oder gewillt ist, die dursichtige Unterstützung auszugeben, die zum Kauf eines Stückchen Brotes reichen würde!

Jede Unterstützung, jede Forderung, Spenden aller Art sind dringend erbeten. Die Arbeitslosen im Erzgebirge bitten darum um ihrer Kinder willen, Geldspenden sind auf das Konto „Hilfskomitee Erzgebirge“ bei der böhmischen Escompte-Bank und Kredit-Anstalt zu erlegen.

### Das Hilfskomitee für die Hungernden im Erzgebirge:

Oskar Baum — Dr. Friedrich Biehal — Dr. Friedrich Bill — Ed. Brantl — Doktor Max Brod — Maria Deutsch — Rudolf Fuhs — Ing. Guido Lagas — Doz. Doktor Hugo Reht — Ernst Paul — Frau Oberbaurat Ida Reht — Walter Seidl — Prof. Erwin Schulhof — Dr. Egon Schwelb — Ing. Fritz Wahlte.

## Vervielfachung der japanischen Rüstungen

London, 8. Oktober. Nach einer Meldung der „Times“ aus Tokio sind die japanischen Ministerien gegenwärtig mit der Vorbereitung ihrer Vorschläge für den nächsten Haushaltsplan beschäftigt. Japanische Zeitungen wissen zu berichten, daß Meer und Marine große Erhöhungen ihrer Etats zu erreichen versuchen. So soll die Armee 500 Millionen verlangen gegen 189 Millionen Yen im laufenden Etatsjahr. Die Flotte soll annähernd ebenso viel beanspruchen, während sie im Vorjahre nur mit 211 Millionen Yen bedacht worden war.

## Auch Frankreich will die Gehälter kürzen.

Paris, 8. Oktober. Von verschiedenen Seiten werden Gerüchte bestätigt, daß die französische Regierung die Absicht habe, eine teilweise Reduzierung des Abganges im künftigen Budget, der auf mindestens 8 Milliarden Franken geschätzt wird, in einer Herabsetzung der Staatsbeamtengehälter zu suchen. Diese Herabsetzung würde nur höhere Kategorien mit einem Einkommen von 9000 Franken auswärts betreffen; die Herabsetzung würde 5, 8 und — von 25.000 Franken aufwärts — 10 Prozent betreffen. Die Regierung erwartet, daß diese Herabsetzungen etwa eine Milliarde Franken einbringen werden. Bis hierher wurde jedoch keinerlei Beschluß gefaßt, da sich die Sozialisten prinzipiell gegen eine derartige Aktion stellen und auch andere Parteien einen sehr reservierten Standpunkt einnehmen.

# IRMGARD KEUN **Gilgi** eine von uns

Wie küßt die Mäxch, die Mäxch, die Mäxch... Gilgi drängt sich durch die tanzenden Paare. Es ist noch nicht Mitternacht, und vor fünf Uhr morgens wird die Familie nicht aufbrechen. Schon Gedankens und Freundschaft wegen nicht. Sie hat keine Lust mehr, hier zu bleiben. Wie küßt die Mäxch... Summen, Schatzen, Kreischen, Lachen — man muß betrunken sein und richtungslos verliert, wenn's einem hier gefallen soll. Pfui Teufel, der Gehalt in einem Raubtierkäfig ist appetitlicher als dieser Menschenmassengeruch. Mit jedem Atemzug schluckt man Staub und Rauch. Ein wüßig lächelnder Jüngling packt Gilgi um die Taille: „Komm, tanz mit mir.“ „Ne, hab' keine Lust.“ — „Warum willst du nicht — is doch Karneval.“ — „Is doch Karneval, ist doch Karneval, Himmelstreu, dommerweiter nochmal.“ Gilgi kreißt die lächelnde Hand ab. Steuert dem Familientisch zu und läßt sich von Herrn Kron die Gardetobennummer geben: „Will nur mein Puderbüschchen aus der Manteltasche holen.“



Gilgi und Martin im Taxi. Foto: Verano.

Ein paar Minuten später steht sie auf der Straße. Was nun? Was will sie eigentlich? Sie stapft über das regenfeuchte Pflaster dem Neumarkt zu. Hat die Hände in den Taschen ihres schwarzen Seemanns übergeben. Friert ein bißchen an den nackten Beinen. Macht unlustige, schlendrige, kleine Schritte. Wohin? wie küßt die Mäxch... Sie ist unruhig, mißgelaunt, grundlos bedrückt. Neumarkt, Mittelstraße, Rudolphplatz — Nachener Straße. Eine kleine Konditorei. Gilgi geht hinein und setzt sich in einer Ecke, läßt sich Roffee kommen und Zeitungen. Hier ist's still, hier wird sie vorläufig bleiben. Gut, daß die kleinen Cafés jetzt in den Karnevalstagen die ganze Nacht durch geöffnet sind. Gilgi blättert in den Zeitungen... auch du wirst mich einmal betrügen — auch du — auch du... Die Leute sollten das Grammophon abstellen, man kann das süße Schmalzzeug nicht immer vertragen... auch du wirst mich einmal... Hier haben wir gelessen vor fünf Tagen: „Sag, ich und der Martin Brud. Und vor zwei Tagen hab' ich hier erwartet, und der Idiot ist nicht gekommen... auch du wirst mich einmal...“

„Das ist nett, kleines Mädchen, daß ich Sie hier finde. Ich dachte schon, daß Sie hier eine Art Stammlokal haben!“ Martin Brud steht vor Gilgi, frisch, unbekümmert, selbstsicher. „Dart' ich mich zu Ihnen setzen — oder erlauben Sie jemanden?“

„Nein, ich erwarte niemand“, küßt Gilgi um eine Nuance zu schnell hervor. Lächelt gleich darauf freundlich und konventionell: „Es ist mir angenehm, Sie zu sehen; muß mich entschuldigen, daß ich vorgestern nicht hier war.“

„Nicht? Das ist gut. Wir fielen erst gestern ein, daß ich unsere Verabredung ganz vergessen hatte.“ Der Regel, der unhöfliche Kerl, der... Gilgi bringt's nicht fertig, sich zu ärgern. Sie freut sich zu sehr. Martin nimmt ihre Hand, findet die kleine plötzlich ausnehmend niedlich mit den strahlenden grauen Augen, dem frechen geschminnten Mäuschen — er zieht ihr die Mütze ab: „So gefallen Sie mir noch besser.“ So'n frecher Kerl! Gilgi muß lachen. Kom, den Mantel behält sie an.

Sie soll ihm erzählen, von sich sprechen, für jede Einzelheit interessiert er sich. Und Gilgi breitet vor ihm das Leben eines sehr selbstischen, sehr zielbewußten kleinen Mädchens aus. Sie erzählt von Herrn Reuter, von Pit, vom Büro, der diden Müller, der kleinen Behrend. Sogar von ihrer Elternjuche erzählt sie. Von den Kron und der Tischler. Oh, die Geschichte bedrückt sie schon längst nicht mehr. Sie ist keine sentimentale Gans, sie braucht niemanden, kommt allein durch. Sie weiß, was sie will. Und während der ganzen Zeit hält sie Martin Bruds Hand fest, gerade so, als hätte sie Angst, er könnte plötzlich aufstehen und auf Rimmerwidersehen verschwinden. Das soll er nicht, er soll bei ihr bleiben, noch lange... „Ja, und verliert ist man nie?“ Martin Brud macht keine Hand frei, um Gilgi übers Haar zu streichen. Gilgi lächelt herablassend. Letzten Endes stellen doch alle Männer die gleichen dämlichen Fragen. „Närrisch ist man verliebt — hier und da — das nimmt man nicht weiter ernst, gibt Wichtigeres. Närrer! Was das schon ist.“ Und sie zitiert Olga: „Liebe ist nett und vergänglich, aber man darf sie nicht ernst nehmen.“ Martin findet, daß es eigentlich ihm zuliebe, sowohl zu lachen, immerhin kann ihm solche unbeschwerte Weltanschauung nur angenehm sein.

Soll ich Sie zu Ihrem Mastenball fahren lassen? fragt er, als sie ins Taxi steigen. Gilgi antwortet nicht. Ein Glück für Martin Brud, daß es dunkel ist. Gilgi würde ihm nie verzeihen, wenn er gesehen hätte, wie rot sie geworden ist.

„Wohin fahren wir? Ich sollte es nicht ich sollte nicht mitfahren... er hat den Arm um ihre Schultern gelegt — ein Mann! Was das schon ist.“

hier aushalte — das glaube ich nicht.“ Er soll es zwei Jahre hier aushalten, er soll — Martin nimmt Gilgi den Mantel ab: ein schlanker Junge,

ein lebendig gewordenes Gainsborough-Bild steht vor ihm. „Mädelchen, du gefällst mir.“ Martin läuft geschäftig hin und her. „Was wollen Sie trinken, kleines Fräulein?“ — „Bin doch ein Wildschütz! Liebes Leben, hast immer noch süßliche Ueberrassungen für deinen alten Martin bereit. Ist das Mädel gewachsen! Die Beine gerade um die richtige kleine Nuance zu hoch angelegt, in den Schultern breiter als in den Hüften.“ „Sei' dich doch, Mädelchen.“

Gilgi sieht reglos. Der sagt schon du zu mir. Wie sicher der ist, wie genau der weiß... Ich ver sicher, werd' ich noch sicherer sein. Gilgi ist blaß bis an die Lippen, macht eine hochmütige, kleine Handbewegung: „Sie können sich das sparen. Sie brauchen mir nicht zu erzählen, daß Sie mich hergebracht haben, um mir ein interessantes Buch zu zeigen oder um mir einen besonders alten schottischen Whisky vorzuführen...“ Martin schluckt die Worte wie eine sehr bittere Pille. „Kleine, ein bißchen muß man sich schon an die Spielregeln halten!“ Mit schwankenden, kleinen Schritten kommt Gilgi zum Tisch, nimmt ein Glas — „Dummes, kleines Ding“, sagt Martin leise, tritt hinter sie, streicht laut und zärtlich über ihre Schulter — „Kleines Mädchen, gib dir doch keine Mühe, deine Unsicherheit hinter Puppigkeit zu verbergen, ich hab's so gern, wenn Frauen unsicher sind.“ Klirr — Gilgis Glas fällt zu Boden. Sie will die Hand abstreifen, die über ihre Schulter streicht und hat nicht einmal soviel Kraft, um den Arm zu heben — zu schnell das alles — zu schnell — Schnell? Wenn man fünf lange, lange Tage darauf gewartet hat?

(Fortsetzung folgt.)

## Gefährliche Philosophie Masaryk, der Militarismus und die Minderheiten.

Der Präsident der Republik hat vor wenigen Tagen dem reichsdeutschen Journalisten Paul Berez ein Interview gegeben, in dem er in umfassender Weise zu den aktuellen europäischen Problemen Stellung nimmt. Man wird als Sozialist marxistischer Richtung über viele Fragen, besonders über die russische und das ganze Problem des Bolschewismus anders denken als Präsident Masaryk. Wenn wir aus dem Interview aber zwei Punkte herausgreifen und verfolgen, die Ansicht Masaryks im Konkreten auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen, so deshalb, weil die Äußerungen des Präsidenten über den Militarismus, den Krieg und die Minderheitenfrage doch sehr wesentliche innenpolitische Diskussionspunkte sind und die Stellungnahme des Präsidenten hier eine Parteilnahme bedeutet.

Ueber den Krieg sagte Masaryk:  
Ich wünsche den Frieden wie jeder anständige Mensch, sehe aber in dem Kriege nicht das größte Uebel der Menschheit. Der Krieg ist das Ergebnis des Sittenzustandes der Menschheit...

Der Präsident setzt dann auseinander, daß man durch Erziehung zum Frieden kommen müsse und fährt fort:

... bis dahin halte ich kriegerische Konflikte für möglich und den Defensivkrieg für moralisch berechtigt, genau wie die Aufrechterhaltung einer angemessenen und international selbigeordneten Armee.

Wir zweifeln nicht an der ehrlich kriegsgegnerischen Ueberzeugung des Präsidenten Masaryk, aber Befremtnisse wie dieses dessen sich doch zu sehr mit denen offensichtlich militaristisch orientierter Politiker, um diesen nicht moralische Schützenhilfe zu bieten. Daß er den Frieden wünsche, erklärt heute in Europa jeder Politiker und so mancher General. Hitler erklärt es, Mussolini beschwört es; Herrick und Wapen, Lardien und Schlichter, Gorthy und Alexander von Serbien — sie alle werden jederzeit bekennen, daß sie den Frieden wünschen, aber alle leider mit dem Vorbehalt, daß der Krieg nicht das größte Uebel und in gewissen Fällen nötig sei. Es ist tief bedauerlich, daß Präsident Masaryk diesen Leuten den Vorwand liefert, sich auf ihn zu berufen, auch ihn als einen Possipiten der Sorte anzusprechen, die mit frommem Augenaufschlag ihre Friedensliebe betonen, aber die moralische Hintertür offen läßt, daß der Krieg nicht das größte Uebel und daß er als Verteidigungskrieg erlaubt sei. Eine Philosophie, die den Krieg nicht für das größte Uebel hält, das die Menschheit heute treffen könnte, überfließt entweder bedrückt oder aus Unkenntnis der Tatsachen, was der Krieg bei der gegenwärtigen Entwicklung der Technik bedeutet. Wir haben, wenn ein Mann wie Masaryk derlei erklärt, doch den Eindruck, daß aus ihm die Militärs seiner Umgebungs sprechen und daß er selbst über die Technik des Zukunftskrieges nur unzureichend unterrichtet ist.

Und was die Rechtfertigung des „Verteidigungskrieges“ anbelangt, so lehnen Geschichte und Gegenwart, daß man mit diesem Sophismus jeden Krieg rechtfertigen kann. Genes hat einmal erklärt, der Anschluß Österreichs an Deutschland würde den Krieg bedeuten und ebenso, die Restauration der Habsburger nicht mit dem Kriege beantwortet werden. Das wären doch wohl Anaristkriege! Aber die Politiker, die sie entwerfen würden, hätten sicher die Entschuldigung bei der Hand, es seien „eigentlich“ Verteidigungskriege gewesen. 1914 behauptete jeder und die meisten mit einem Schein von Recht, in der Verteidigung zu sein. Bei Nicht begeben, wären die meisten Angreifer, die seit langem systematisch den Krieg vorbereiteten, ihn herbeigewünscht und alles zu seiner Entfesselung getan hätten. Wer den Defensivkrieg und seinen wegen die „angemessene“ Rüstung verteidigt, liefert den Militärs, den Kriegsbehörden und den Rüstungsindustriellen Argumente, sei es auch wider Wissen und Willen.

Ueber den Militarismus sagt Masaryk noch, daß die breiten Schichten des Volkes durch die militärische Disziplin erzeherrlich erfaßt werden; darüber ist nach den Ziffern der Selbstmordstatistik in der Armee, nach den nachgewiesenen Soldatenschändereien durch Vorgesetzte und all dem, was sonst jeder Staatsbürger weiß, wenn er es auch nicht aussprechen darf, kaum ein Wort zu verlieren. Es wäre traurig um die Menschheit bestellt, wenn sie wirklich dieses Erziehungsmittels und dieser Erzieher nicht gut und gern entraten könnte!

Endlich hat der Präsident sich zu der Minderheitenfrage in sehr sonderbarer Weise geäußert. Nach einer Reminiscenz an die Zeit der Deutschen und ungarischen Vordringerschaft in Oesterreich (die deutsche Vordringerschaft bestand ja nur mit großen Einschränkungen) sagt Masaryk:

Ich will keine Reklamationen machen, doch muß ich es aussprechen, daß die Klagen von heute und ihre Art und Weise unberechtigt sind. Es wird in der Politik viel gelogen und auch in diesem Falle. Wir wollen weder unsere Deutschen noch die Ungarn unterdrücken.

Daß in der Politik viel gelogen wird, ist richtig. Wir Sudetendeutschen wissen das besonders seit dem Mémotre III zu würdigen. Aber die Schädigung und Unterdrückung der nationalen Minderheiten durch den tschechischen Nationalismus läßt sich wahrhaftig durch solidere Zahlen beweisen, als es die der Gegenseite im Mémotre III waren. Der Präsident brauchte nur einmal als Horn of Raschid infognito durch die deutschen Gebiete zu reisen und mit deutschen Eisenbahnern, Beamten, Arbeitern und Geschäftsleuten zu sprechen, ihre drohende Angst um das böhische Christentum, das die nationaltschechischen Deber bedrohen, ihre Erbitterung über Polizeihäuten und bedrückende Benachteiligung zu hören, um anderer Meinung zu werden.

Daß Präsident Masaryk uns nicht unterdrücken will, wissen wir. Aber er sagt zu viel, wenn er „Wir“ sagt und keine Nation meint. Außer ihm sind es nur die tschechischen Sozialdemokraten und ein paar Dutzend bürgerlicher Intellektueller, die heute für nationale Gerechtigkeit eintreten. Aber der Präsident muß doch wissen, daß angefangen von der Boulevardpresse der Agrarier über die Militärlisten der Parteien und die „Narodni Politika“ bis zu den Blättern des Außenministers die Tendenz, die Deutschen zu unterdrücken mehr minder laut und ordinär logisch gepredigt wird und daß diese Presse und ihre Hintermänner mehr Einfluß in der Verwaltung und im gesellschaftlichen Leben haben als alle verfassungsmäßigen Faktoren.

Die Philosophie und die politischen Sentenzen, die aus dem letzten Interview des Herrn Präsidenten sprechen, enthalten der Begründung durch beweiskräftige Tatsachen. Sie helfen den Militaristen und Chauvinisten, sie sind dem Frieden, der Völkerverständigung und der Demokratie in der Republik sicher nicht nützlich, vielleicht sogar gefährlich.

## Sind wir bereit?

Von August Dewinne.

Auf den auch von uns abgedruckten Artikel Emile Vanderweides antwortet im Brüsseler „Le Peuple“ der Genosse August Dewinne. Seine Ausführungen sind eigentlich weniger eine Polemik gegen Vanderweide, als ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen „Reformismus“ und gewissen radikaleren Auffassungen. Um auch die andere Seite zu hören, bringen wir nachstehend auch diesen Artikel zum Abdruck:

Der letzte Artikel Vanderweides hat mir große Freude bereitet. Es steht also fest, daß unser Führer keineswegs daran denkt, von nun an auf die reformistische Aktion zu verzichten, um sich der Meinung jener zu verbinden, die so sagen, die Lage sei in diesem Augenblicke so, daß allein noch die sogenannten revolutionären Methoden Gewicht haben.

Nichtsdestoweniger glaubte ich in dem Artikel Vanderweides über die Frage der Jugendlichen eine Ermutigung dieser Meinung zu sehen, die in Reden und Schriften junger Kämpfer entwickelt wurde, die aber in der Feder des Parteivorstehenden ernsthaften Charakter erhalten hätte. Ich konnte meine Unruhe nicht verheimlichen; nun gibt mir Vanderweide meine Ruhe zurück; ich habe ihn schlecht verstanden. Ich bitte um Entschuldigung.

Nun also ist das ärgerliche Mißverständnis beseitigt, niemanden wird das mehr freuen als mich.

Aber das Mißverständnis über die Frage der Methoden — vielleicht sogar ein Gegenstand der Ideen — besteht weiter zwischen uns und denjenigen, die, alle anderen Mittel zurückweisend, nur die einzige „revolutionäre Aktion“ ins Werk gesetzt sehen wollen. An diese wende ich mich.

Daß man, mit Vanderweide, feststellen muß, die reformistische Aktion könnte in einer Periode der wirtschaftlichen Depression wie der uneren nicht solche wesentliche Erfolge haben, wie in den Perioden der kapitalistischen Prosperität, versteht sich von selbst. Wir sehen nur allzu gut, daß seit zwei Jahren das Zentral-Industrieamt und die Großbank die Angestellten zu Gehaltskürzungen zwingen und gegen unsere soziale Forderung kämpfen. Ich bin überzeugt, so wie der „linke“ Sozialist, daß eine Teilnahme der Sozialisten an der Regierung mit der einen oder anderen Bürgerpartei uns in diesem Augenblicke neue Erfolge von irgend welcher Bedeutung nicht bringen kann. Ich gehe noch weiter. Ich behaupte, daß selbst eine vollkommen aus Sozialisten gebildete Regierung, ob nun legal oder revolutionär zur Macht gelangt, in den gegenwärtigen Umständen die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit nur in geringem Maße abschwächen könnte, weil die Lösung dieses Problems nicht von dieser Regierung abhängt.

Lassen wir also hier den ewigen Streit über den Ministerialismus. Er beschäftigt mich nicht sehr. Ich glaube nur, daß es in dieser Angelegenheit wenig politisch ist, ein endgültiges Nein auszusprechen, von dem umzukehren uns neue Umstände zwingen könnten.

Aber wozu über diesen Gegenstand diskutieren? Stellen wir lieber mit Vanderweide fest, daß das kapitalistische Regime daran ist, sich selbst zu vernichten, daß es sich von Krise zu Krise mehr keinem Ende nähert“ und daß eine neue Welt im Entstehen ist.

Wir können selbstverständlich unter uns verschiedener Meinung sein über den Grad der materiellen und moralischen Auflösung des Kapitalismus“ und darüber, ob „die jetzige Weltkrise die Endkrise des Regimes sein wird oder nicht“. Ich für meinen Teil glaube, daß die Arbeiter gut daran täten, sich sowohl mit Geduld als auch mit Mut zu wappnen. Das Ungeheure scheint mir noch fast genug und ich fürchte, daß es, noch ehe es seine häßliche Seele dem Gott Moloch übergibt, Judungen machen wird, die die Welt erschauern werden. Es wird nicht von allein kürzen, sondern, um das zu vollenden, wird das Proletariat herbeiziehen müssen, um ihm den Todesstoß zu versetzen.

Ich höre, wie mein Freund, der junge Revolutionär mit einer Art Lustglosigkeit von den Dingen dieser Welt sagt:

„Sie leben also ein, daß nicht Ihr armseliger Reformismus und seine kleinen Lohnverbesserungen, seine Bierzigstundentage, seine Alterspensionen, sein Internationales Arbeitsbüro und andere Scherze die Revolution bringen werden?“

Verzuche doch, mich zu verstehen, mein Freund. Du schickst zu hastig! Wir haben niemals behauptet, daß die in der kapitalistischen Umwelt entwickelten Reformen imhände wären, allein durch ihre Vorzüge das Regime umzuwidern. Aber die Hungeraufstände, die Revolten und die „revolutionären“ Streiks — ist das die Revolution? Oftmals haben sie uns von ihr entfernt, statt uns ihr zu nähern. Aus berechtigten und unwillkürlichen Proleten kann man wohl Entrostrebellen machen, aber nicht Revolutionäre. Mut und Verzweiflung werden wohl vermögen, diese Menschen auf die Straße zu treiben, aber die Maschinenengewehranter der Gendarmen werden rasch bewiesen, daß sie auf dem Pflaster liegen. Und dann wird man alles wieder von Neuem beginnen müssen. Dies die schmerzreiche Geschichte der Arbeiterbewegung!

Der junge Revolutionär wird mir zweifellos einwenden: „Genie ist es gelungen, ihm und seinem Volke in Lumpen!“

Ihm ist nur gelungen die Macht zu ergreifen, das ist nicht alles. Aber warum? Weil

mit ihm eine bestiegte Armee war, die nicht mehr kämpfen wollte und deren gewaltige Sehnsucht nach Frieden er befriedigt hat; weil er seinen Russen das bestbegehrte Land versprochen; und weil er der verhassten Welt die Ankündigung des sozialistischen Messias verkündete; und andererseits, weil er vor sich nur einen schwachen Kapitalismus hatte und eine Autokratie und Bourgeoisie, die der geringste Sturm umstürzen mußte.

Aber ist die sozialistische Revolution vollendet? Nein, sie steht immer noch bevor. Der Messias ist nicht geboren worden, wieder einmal haben sich die Propheten über den Tag getäuscht.

Sei's drum, wird man mir noch einwenden; aber unsere Proletariat sind keine hungernden und verzweifelten Leute; das sind Arbeiter, die wissen, was sie wollen und wofür sie gehen. Wenn sie jetzt nicht bereit zur großen Schlacht sind — wann also werden sie es sein?

Jawohl, die armen Proletariat von einst sind organisierte, disziplinierte und politisch geschulte Arbeiter geworden und ihre Elite ist fähig, die Massen zu einer revolutionären Aktion zu führen. (Das ist das Werk des Reformismus, auf der wahrhaftig manche mit allzu viel Mißachtung hinabsahen). Aber das genügt nicht. Um zu siegen, muß man auch in die anderen Gruppen außer den Lohnempfängern die Ueberzeugung hineintragen, daß eine vollkommene Aenderung des Regimes unausweichlich geworden ist. Wir brauchen dazu die Hilfe der Armee, ohne die jede revolutionäre Bewegung zur Niederlage verurteilt ist. Wir brauchen dazu die Hilfe des Proletariats anderer Länder. Und wir brauchen schließlich dazu Wahl und Erwartung der günstigen Stunde . . .

Wird diese Stunde schlagen? Sie wird vielleicht kommen mit dem nächsten Krieg . . . So muß und mußte der Reformismus verstanden werden.

Zwischen den revolutionären Romantikern, die forsühren, an die Wirksamkeit von Handstreichen und an die systematische Gewalt zu glauben, und den Reformisten, die wir bleiben, ist tatsächlich der Gegensatz unüberbrückbar.

Mit denen aber, die den sozialen Umbau mit friedlichen Mitteln verfolgen, wenn es möglich ist, und durch Mittel der Gewalt, wenn es sein muß, scheint mir im Gegenteil die Einigung leicht und wünschenswert, denn diese Konzeption ist auch die unsere.

## Von Auto, Radio und Staatsbeamten.

In der unabhängigen sächsischen Wochenschrift „Pfitzmoser“ beschäftigt sich Dr. J. Ciperus mit dem Problem der Kürzung der Staatsbeamtenbezüge; mit seltener Offenheit werden da Geheimnisse aus dem Staatsapparat angelichtet, die ein klares Bild davon geben, wofür ein Großteil des schmerzhaft vermöglichen Staatsvermögens fließt; und sonderbar ist die Lichtigkeit unserer Berechnungskünstler, denen bei so vielen nicht vorhergesehenen und bewilligten Ausgaben die Endsumme immer wieder stimmt. Besonders beachtenswert sind die Betrachtungen des Autors über das neue Auto des Präsidenten Malypetr:

Vergangene Woche wurde das Budget des Präsidiums des Abgeordnetenhauses über Erwerb des Finanzministeriums um 442.000 K für das Jahr 1933 herabgesetzt. Wahrscheinlich waren die Herren Vizepräsidenten noch nicht auseinandergegangen, als sich der Herr Präsident Johann Malypetr schon für den Eigenbedarf ein neues Auto kaufte. Aus Staatsgeldern natürlich. „Auch die Demokratie braucht Repräsentation“ kündete einst Malypetr den Journalisten, als in der Presse mit Recht auf die festgesetzten Millionen hingewiesen wurde, die im Parlament in Mar-mar, Aufzügen, Parkettstücken und Eichenstümpfen angelegt werden, wenn Jahr für Jahr das Rudostium sojuzagen renoviert wird. Der Herr Präsident hat sich darum für die seiner Würde entsprechende Repräsentation entschlossen und sich in der Fabrik „Proga“ das luxuriöseste Automobil bestellt, das in der Republik erzeugt wird, eine achtzylinderige Limousine um 160.000 Kronen. Herr Malypetr kümmert sich nicht darum, daß sein bisheriger Achtzylinder, in dem er bis Ende dieser Woche wird fahren müssen, erst ein Jahr alt ist und daß ein jährlicher Achtzylinder doch etwas zuviel ist für einen Würdenträger, der Volkes Willen vertritt. Und ferner beschäftigt sich niemand mit der Erwägung, daß ein Achtzylinder 30 Liter Benzin auf 100 Kilometer braucht, so daß der Betrieb ein länderliches Geld kosten wird, obwohl für Fahrten aus des Präsidenten Wohnung ins Parlament und von da auf des Präsidenten Gut ein Sechszylinder vollaus genügen dürfte, der um zehn Liter weniger Betriebsstoff benötigt. . . . Politische Erwägungen drängen allerdings nicht bis in des Präsidenten Arbeitsstube weil er vom Portiere in den ersten Stock einen Lift zur persönlichen Verfügung hat, in dem niemand anderer fahren darf. Es wäre gegen das Zeremoniell, wenn mit diesem Lift ein gewöhnlicher Präsidentenstellvertreter fahre, was würde erst geschehen, wenn sich in den Lift ein des Verstandes barer Bürger drängen würde? . . .

Es wird notwendig sein, daß der Herr Präsident des Abgeordnetenhauses schon im Interesse der Würde des Hauses und der Autorität des Gesetzgebungsorgans, ja der Demokratie, überhaupt zu diesen Vorwürfen Stellung nimmt; mit Tadel und Strafe wird ihm selbst wohl am wenigsten ge-  
—wi—

# Es gärt in der Hitlerpartei.

## Mißhandlungen. — Furcht vor der Feme.

Breslau, 8. Oktober. (Eig. Draht.) In Oberschlesien gärt es ebenfalls in der Nazi-Partei. Insbesondere innerhalb der SA und SS-Verbände verschärfen sich die Gegensätze zusehend. Die Mannschaften wehren sich gegen die menschenwürdige Behandlung seitens ihrer Führer. Die „SA-Offiziere“ versuchen sich mehr und mehr von den Parteiführern zu distanzieren. Solange letztere der Hoffnung waren, daß auch ihnen einmal eine feste Parteibuchbeamtenprämie winkte, ließen sie sich von ihren Herren alles gefallen. Seitdem aber der Naziführer sinkt, droht allgemeine Rebellion.

In den Auseinandersetzungen zwischen den Führern und den Kommandierten spielt die Magenfrage eine große Rolle. So hört man immer wieder, daß beispielsweise die Kleinwiger SA-Führer ein stotres Leben führen. Die Folge ist, daß die Unzufriedenheit bei den SA-Leuten gelegentlich zu schweren Strachs führen, die nur noch durch Androhung scharfster Maßnahmen unterdrückt werden können. In der Kleinwiger SA hat auch der offenkundige Mißbrauch, der mit den für die SA-Rüden gesammelten Lebensmitteln getrieben wird, scharfe Erregung hervorgerufen. Die meist erworbenen SA-Leute, die von den Erträgen der öffentlichen Sammlungen gespeist werden, glauben festgestellt zu haben, daß die besseren Wurst- und Fleischwaren in den Privatwohnungen der Führer verschwinden, während sie selbst seit dem politischen Niedergang der Partei mit schlechtem Essen abgefunden werden. Einzelne Spender für die SA haben bei Bekanntwerden dieser Be-

werden ihre Lieferungen eingestellt. In verschiedenen obersteilischen Formationen geht das Wort um: „Gleiche Löhne, gleiches Essen, war die Legalität schon längst vergessen!“

### Mißhandlungen sind bei der SA an der Tagesordnung.

Es soll schon mehrfach vorgekommen sein, daß die Offiziere ihre Untergebenen anspuckten. Ein besonders krasser Fall von Mißhandlung ereignete sich im August bei der zweiten Schar des Kleinwiger Sturmabteils. Dem Scharführer Thomme wurde der Befehl erteilt, mit seiner Gruppe eine ungesegnete Handlung auszuführen. Ih muß sich im Hinblick auf die inzwischen ergangene Korrekturen geweigert haben. Als er am Tage danach mit seiner Schar angetreten war, kam der Scharführer Bartel und wiederholte die Befehle. Ih erwiderte, er habe keine Lust ins Nachbarn zu wandern. Darauf forderte Bartel sieben Scharmitglieder auf, den Th. festzunehmen. Diese lösten ihn; Bartel schlug ihn zunächst mit den Fäusten, nachher mit dem Gummiknüppel ins Gesicht. Als Th. mit Bekanntgabe dieses Ueberfalls drohte, wurde ihm erklärt, man würde ihn dann um die Ecke bringen.

Die Führung der SA verjagt angesichts des Umfanges der Rebellion die Unwissigen mit der Drohung der Einsetzung von Koll. Kommandos unter allen Umständen bei der Stange zu halten. Die Furcht vor der Feme ist infolgedessen unter den SA-Leuten außerordentlich groß.

## Arbeitslosigkeit und Kleinbesitz.

In den Jahren besserer Konjunktur und unter dem Eindruck der fürchterlichen Wohnungsnot haben sich tausende Arbeiter und kleine Angestellte unter den größten Entbehrungen und Lasten, bei oft ins Unerträgliche gesteigerter Arbeitsleistung an die Gründung eines eigenen Heimes gemacht. Sie haben Kleinhäuser erbaut, um für sich und ihre Familie die so schwer entbehrte Wohnung zu erreichen. Sie taten das, meist mit Hilfe kleinerer Subventionen, Darlehen von Verwandten und schließlich den von Banken und Sparkassen bewilligten Hypothekendarlehen. Da mit dem Bau des Hauses begonnen wurde, belief der Bauarbeiter Arbeit und Verdienst, lebte und sparte dabei noch einige Kronen, wenn er sich alles, was sonst noch zum Leben gehört, abgeben ließ, er besaß außerdem ein kleines Kapital, das ihm seine Frau in die Ehe brachte oder das er durch eine Erbschaft gewonnen hatte. Keinen Augenblick dachte er daran, daß eine Zeit kommen könnte, da er weder Arbeit noch Verdienst mehr würde, ja jahrelang ohne Verdienst sein würde. Er baute frohgemut und machte Schulden, die ihn zwar bedrückten und die ihm Einschränkungen auferlegten, die aber auf der anderen Seite durch eine Aktiopause, den Besitz eines Häuschens ausgeglichen wurden.

Mit der Arbeitslosigkeit, die natürlicherweise auch vor dem kleinen Hausbesitzer nicht halt gemacht hat, sondern im Gegenteil sie vielfach beschleunigte, kam schließlich die Unterhaltungslosigkeit, weil der Arbeitslose nicht organisiert oder ausgerechnet war. Dann folgte die große Sorge um sein Heim. Er sollte Zinsen und Annuitäten bezahlen und hatte nicht einmal Geld für Brot. Die Banken und Sparkassen aber kennen kein Erbarmen, man fordert und droht bis eines Tages das Häuschen unter den Hammer kommt, und damit Haus und Ersparnisse verloren gehen.

Wie muß nun einem hungernden Arbeitslosen zumute sein, den man seines, unter so großen Entbehrungen geschaffenen Heims beraubt, dem alle Ersparnisse, die für ihn ein Vermögen

bedeuten, verloren geben. Nirgends aber ist bis jetzt Aussicht auf Hilfe für den so arg bedrängten Arbeitslosen, der wenn er alles verliert, was er sich erarbeitet und erspart, von der größten Verwerfung erfaßt werden muß.

Soll da wirklich keine Hilfe sein? Kann man für den arbeitslosen Schuldner, der ein Kleinwohnhaus besitzt, keine Stundung erreichen? Die Frage ist der Diskussion wert!

## Nationaldemokraten gegen Klerikale

In den letzten Tagen hat sich eine scharfe Diskussion zwischen den beiden obgenannten Parteien entwickelt. Die Angreifer sind die Klerikale, welche gegen die Nationaldemokraten deswegen Sturm laufen, weil die letzteren eine Peasantregierung verlangen, während der Führer der Klerikale, Herr Peter Sramel, mit aller Entschiedenheit für den Weiterbestand einer parlamentarischen Regierung eintritt. Die „Kärdni List“ kommen auf diese Gegenstände in ihrem gestrigen Leitartikel zu sprechen und bemerken:

Es handelt sich um das Verhältnis der Sramel-Partei zu den bürgerlichen Parteien. Sramel glaubt, daß das bürgerliche Lager zerplittert ist und daß die Strategie eines Schwarz-weißen Bloks ihm das Uebergewicht verschaffen wird, damit er in der Rolle desjenigen auftreten kann, der die Situation beherrscht und der Vermittler zwischen dem bürgerlichen und sozialistischen Lager wird, dann kann er sich in dieser Rechnung leicht verrechnen. Den Parteiführern ist es nicht gelungen, die republikanischen Positionen zu brechen und während sie ihre Angriffe gegen die Nationaldemokratie unternommen, vergaß Sramel auf einen Umstand, auf den er nicht vergessen sollte: daß die bürgerlichen Parteien — sagen wir geradezu: die Parteien der bürgerlichen Rechten — trotz der Verschiedenheit der Auffassungen in wirtschaftlichen und anderen Fragen, in ersten Augenblicken die Notwendigkeit zu begreifen vermögen, sich zusammenzuschließen, und dann wird sich der Führer der Klerikale vor einer Situation befinden, zu der er schließlich schon öfters gekommen ist: die Parteien werden sich eine mit der andern verständigen, wenn sie klar

# Besuch Hendersons bei Herriot.

Genf, 8. Oktober. Das Büro der Abrüstungskonferenz wird, wie heute vormittag in Kreisen des Völkerbundsekretariats verlautet, am nächsten Donnergstag zu einer Sitzung zusammengetreten. Man spricht davon, daß man in dieser Sitzung einen Beschluß über die Einberufung des Hauptauschusses der Abrüstungskonferenz herbeiführen werde.

Ministerpräsident Herriot empfängt heute abends den Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz, Henderson, der sich auf der Durchreise von London nach Genf in Paris befindet.

erkennen, was sie voneinander scheiden, als wenn es sich um Drehungen einmal nach rechts, einmal nach links handeln wird, welche nichts anderes verfolgen, als parteipolitische Ziele und persönliche Herrschaft.

In Wirklichkeit ärgern sich die „Kärdni List“, weil sie den Sramel bisher als einen Bestandteil des Bürgerbloks angesehen haben und nun bemerken, daß die Klerikale nicht so tanzen, wie die Nationaldemokraten und der rechte Flügel der Agrarier pfeifen, und weil ihr Monber, sich um die Verantwortung bei der Herstellung des Gleichgewichtes im Budget zu krüden, durchschaut ist.

## Steuerfragen der Berufsreisenden und Geschäftsleute.

Einzelne Steuerbehörden machen den Geschäftsreisenden und Vertretern häufig Schwierigkeiten bezüglich der Anerkennung der mit ihrer Berufstätigkeit verbundenen Dienstaufgaben als Abzugsposten von der Einkommensteuer, obwohl § 11 des Steuergesetzes vom 15. Juni 1927, Zg. 76, ausdrücklich bestimmt, daß Vergütungen für Dienstaufgaben kein steuerpflichtiges Einkommen bilden. Ferner wird häufig Geschäftsreisenden und Vertretern, obwohl es sich um ein klares Angestellten-Verhältnis handelt, die Erwerbsteuer vorgeschrieben, als ob es sich um selbständige Erwerbunternehmungen handeln würde. Da durch diese Handhabung den davon betroffenen Reisenden und Vertretern zu Unrecht von ihnen nicht tragbare Steuerlasten aufgebürdet werden, bemühen sich die zuständigen Organisationen, Abhilfe zu schaffen. Auf Anregung des Bundes der Vertreter und Reisenden, Leptig-Schönau (Nachgruppe beim Allgemeinen Angestellten-Verein Reichsberg), haben die Abgeordneten Franz Kacoun (Reichsberg) und Robert Klein (Frank) im Abgeordnetenhaus einen gemeinsamen Antrag auf Abänderung der §§ 15 und 17 des Steuergesetzes vom 15. Juni 1927, Zg. 76, überreicht. § 15 soll als zulässige Abzugsposten vom steuerpflichtigen Einkommen ausdrücklich noch vorsehen, die mit dem Aufsuchen von Beschäftigten verbundenen Kosten der Geschäftsreisenden, Vertreter und Agenten, und zwar Reiseauslagen mit den verschiedenen Transportmitteln, Transportgebühren für die Koffer, Koffer, Koffer und Schiffe auf den Reisen u. a. § 17 soll dahin ergänzt werden, daß der allgemeinen Erwerbsteuer nicht unterliegt die Tätigkeit der Geschäftsreisenden, Vertreter und Agenten, die im Rahmen und auf Rechnung eines oder mehrerer Arbeitgeber arbeiten, sofern sie pensionsverpflichtet sind, und zwar auch dann, wenn sie gleichzeitig bei mehreren Firmen beschäftigt sind und gemäß des Pensionsversicherungsgesetzes nur nach ihrer Hauptbeschäftigung pensionsversichert sind. Die ausführliche Begründung des Gesetzentwurfes schließt die zu dem Antrag Anlaß gebenden Verhältnisse und weist nach, daß bei richtiger Auslegung des geltenden Steuergesetzes dieses herrscht so gehandhabt werden müßte, aber zur Bekämpfung der in tatsächlichen Verhältnissen zu wenig berücksichtigenden Handhabung einzelner Steuerbehörden diese vollständige Klarstellung notwendig erscheint.

## „Freundschaft“ der Kaiser der Arbeitertinder

gehört in jede proletarische Familie!

## Angelöste Kästel.

Dieser Tage war ich in einem Kino, das einen Stummfilm vorführte. Da sind also noch die Titelschriften notwendig, um die Handlung verständlich zu machen. Im Verlaufe des Geschehens erschien so auch folgende Inschrift auf der Filmmereleiwand:

„Ruth, welche Georg liebt“, und dann sah man eine Frau. Nun sah ich da und grübelte darüber nach, was der Verfasser dieser Inschrift eigentlich sagen wollte: Liebt Georg die Ruth — oder liebt Ruth den Georg? Da auch das nachfolgende Bild darüber keine Klarheit brachte, verfiel ich nun der Verzweiflung ob dieses ungelösten Rätsels; nie werde ich erfahren, wie sich die Sache eigentlich verhält — weil die deutsche Sprache so rätselhaft ist, wenn man nicht richtig mit ihr umzugehen versteht. . . .

Dabei fielen mir emoe andere derartige Sprachrätsel ein, denen ich früher begegnet bin. So hatten wir in der Schule — lang, lang ist's her — im Buchhaltungs-Unterricht in unserem Lehrbuche einmal eine Aufgabe zu lösen, die wie folgt begann:

„Von Meier & Zanger werden gekauft . . .“

Als ich mich daran machen wollte, diesen Geschäftsverfall zu verbuchen, stunte ich; kaufe ich die Ware bei der Firma Meier & Zanger — oder kauft diese Firma die Ware bei

mir? Nicht instande, darüber Klarheit zu gewinnen, fragte ich den Lehrer; doch auch der konnte dieses Sprachrätsel nicht lösen — und so ist dieser Geschäftsfall damals unverbucht geblieben. . . . Deutsche Sprache, du schwere Sprache für den, der deinen Geist nicht zu ergründen vermag!

Und später einmal, schon im praktischen Berufsleben, im Kanzleidiensft hehend, hatte ich den Sinn eines Telegramms zu ergründen, das der auf der Reise befindliche Firmachef auf einen ihm zur Stellungnahme nachgeforderten Brief als seine Meinung sandte:

„Wiener Vereinbarungen nicht anschließen hieße uns gänzlich ausschalten.“

Nun sah ich da und rüttelte den Kopf in die Hände; wollte der Chef sagen, wenn wir uns den Wiener Verhandlungen nicht anschließen, dann sind wir gänzlich ausgeschaltet — infolgedessen müssen wir uns ihnen anschließen, um nicht ausgeschaltet zu werden — oder wollte er im Gegenteil sagen, wenn wir uns den Wiener Vereinbarungen anschließen, dann werden wir gänzlich ausgeschaltet — also dürfen wir uns ihnen nicht anschließen, um nicht ausgeschaltet zu werden? Alles Grübeln war vergeblich, der Sinn des Tages war einfach nicht zu ergründen. Nun in diesem Falle konnte das Rätsel durch telegraphische Rückfrage und neuerliche, diesmal einseitige telegraphische Antwort gelöst werden. Aber . . . ein Sprachrätsel ist und

bleibt es, das meinem Gedächtnis nach Jahrzehnten noch ebenso nicht entschwunden ist wie das Sprachrätsel aus der Schulbuchhaltung. . . . Deutsche Sprache, du wundervolle, aber schwere Sprache für den des Umganges mit dir nicht Kundigen!

Dagegen dachte ich nicht lange nach über einen Tag, den ich dieser Tage in einer reichsdeutschen Zeitung las und der lautete:

„Die Paktentruer, welche die Kommunisten vernichten werden.“

Hier meints das Rätsel der Sprache gut, mit dem Beser: je nachdem, wie ers lieber hat, kann er sich den Tod ansagen. Ist er ein Paktentruer, dann lieft er mit Freude, daß seine Leute die Kommunisten vernichten werden — und ist er ein Kommunist, dann lieft er mit ebensolcher Freude aus dem gleichen Satz heraus, daß es gerade umgekehrt gehen wird und daß nicht die Paktentruer die Kommunisten, sondern die Kommunisten die Paktentruer vernichten werden. Also die Kunst, allen Menschen recht zu tun, die angeblich niemand kann — hier ist sie vorhanden; die Sprache, oder besser gesagt ein die Sprachgehe und den Sprachgeist mißachtender Zeitungsdreher kann sie!

Du liebe, edle, schöne deutsche Sprache — was für ein herrliches Werkzeug bist Du in der Hand jener, die mit Dir umzugehen wissen — und was für Tüden und Räden zeigt Du jenen, die deine Feinheiten nicht zu ergründen verstehen! Karl Löwit.

# Landbündler schwärmen für die Diktatur.

Im Stile eines Biedermeiers bringt die „Landpost“ vom 7. d. unter dem Titel „Die Vorgänge eines gefunden landwirtschaftlichen Zusammenschlusses“ einen Leitartikel, der Italien unter dem Diktator Mussolini — dessen Namen wohl nicht ein einziges Mal genannt wird, um nicht die Absicht des Artikels erkennen zu lassen — als Land des Geldüberflusses, des Wohlstandes, der gesicherten Existenz für den Bauern und als Land der Ruhe und Ordnung bezeichnet wird. Wer den Artikel liest, weiß, daß Italien das Vorbild der „Landpost“ ist, das man nur nachahmen braucht, um auch unsere Bauern die Selbstsicherheit vor dem Tode zu verschaffen. Dabei werden drei Momente angeführt, die Italien in seiner Wirtschaft und Organisation in günstigem Sinne von andern Staaten unterscheidet, nämlich: daß bei der großen Bedürfnislosigkeit der Italiener die Landwirtschaft die Masse der Bevölkerung vollständig zu ernähren vermag, daß der Faschismus mit eiserner Strenge dafür sorgt, daß der „sonst wirtschaftliche Mord und Vorkrieg“ im Lande ausbleibt und drittens zähle der Staat seinen Beamten äußerst niedrige Gehälter, wodurch er außerordentlich viel Geld erspart und das Land zu seinem Gebrauch Geld in Hülle und Fülle habe.

Wir haben noch selten etwas gelesen, das so viele Widersprüche aufgewiesen hätte, wie diese Auslassungen der „Landpost“. Wenn zu beweisen versucht wird, daß das heute in Italien bestehende Regime die Menschen und den Staat schütze, dann faßt man unmöglich zu dem Schluß kommen, daß ohne „die eiserne Strenge des Faschismus Mord und Vorkrieg an der Tagesordnung wäre“. Denn dort, wo es den Menschen gut geht, verspüren sie keinen Mord, auf Mordtaten auszugehen. Noch deutlicher wird die „Landpost“, da sie sagt: „Der starke Staat garantiert durch das Verbot von Streiks und Aussperrungen und durch obligatorische Schiedsgerichte die soziale Ordnung“ usw. Eine solche soziale Ordnung, die dem Menschen dessen Bedürfnislosigkeit auch das Organ des Landbundes anerkennt, sich gegen jeden Mißbrauch zu wehren unterliegt. Die sich die Mittel beschafft, indem sie den Angehörigen eine Rolle summiert, die wo anders der letzte Tagelöhner als menschenunwürdig ablehnen würde.

Ordnung, Ruhe und Wohlstand, wie sie die „Landpost“ Italien andichtet, lassen sich mit Hilfe der Gewalt in jedem Lande erzielen. Aber Ordnung, mit den Gesetzen und Ritualen erzielt, ist wahrhaftig nicht die Ordnung, die anderen, als etwa den Landbündlern erziehbildend erscheint. „Ruhe“, die ihren höchsten Ausdruck auf den Lappischen Inseln findet, ist trotzdem nicht nach jedermanns Geschmack. Auch nicht die niedrigen Löhne und Gehälter, von denen die „Landpost“ besonders entzückt zu sein scheint, weil schließlich auch nicht alle Menschen davon überzeugt sind, daß diese niedrigen Gehälter ein Segen für die Wirtschaft und den Staat sind. Ob Italien auf die Dauer mit dieser Methode der Wirtschaftsführung auskommen wird, besonders dann, wenn der Zustrom an Fremden noch geringer und der Geldzufluß der Millionen Italiener, die sich ihr Brot im Ausland verdienen müssen, ausbleibt, ist eine Frage, die man nicht so dilettantisch, wie die „Landpost“ die ganze italienische Frage behandelt, erledigen kann.

Italien, das unter der Krise genau so leidet wie ein anderer Staat, nur daß infolge der politischen Situation im Lande das Arbeitslosenproblem nicht diskutiert wird, treibt seinen Prunk zu 100 Prozent auf Kosten der Armen — auch der armen Bauern, in deren Interesse es wäre, wenn die „Landpost“ weniger stimmungsvoll über die wirtschaftliche Lage des italienischen Volkes schreiben würde. Es mag den Bauern in der Tschechoslowakei heute weniger gut gehen, als es ihnen vielleicht vor ein paar Jahren noch ging, aber gemessen an den Verhältnissen des italienischen Bauern lebt er doch wie ein Krösus. Was der Kleinbauer in der italienischen Provinz an Drangsal und Entbehrungen leidet, was ihm dort infolge seiner Verrechnung an Menschenwürde abgeht, müßte jede ernste Zeitung und besonders die Organe des Landbundes bestimmen, dem bestehenden Regime des Faschismus in Italien jede Anerkennung zu verweigern, selbst dann, wenn man den Gedanken, durch den Faschismus selbst zu gewinnen, nicht unterdrücken kann.

## Wird der Voranschlag der Frainer Talsperre auch noch um Prozeßkosten erweitert werden?

Die Ueberschreitungen des Voranschlages für den Bau der Frainer Talsperre haben in den letzten Wochen nicht wenig Aufsehen erregt. Nun laßt sich schon wieder eine Frage auf, die nicht ohne Einfluß auf die Kosten der Talsperre sein dürfte. In verschiedenen Blättern wird von einem geplanten Schadenersatzprozeß geschrieben, den eine Schweizer Finanzgruppe gegen die Talsperreunternehmung, also gegen das Land Mähren, das Arbeitsministerium und die „Westmährische Elektrizitätswerke A. G.“ vorbereitet.

Einige Jahre vor dem Kriege wurde in Triest eine Gesellschaft gegründet, die sich „Thogawerke für Eisen- und Elektrizitätsanlagen“ nannte und von einer inländischen Gruppe mit einem Drittel des Grundkapitals finanziert wurde. Die „Thogawerke“

legten im Jahre 1912 den Behörden ein Projekt zur Erbauung einer Staumauer in Triest vor. Im Jahre 1914 wurde die Konzession erteilt. Der Weltkrieg machte natürlich das Projekt illusorisch. Die Bauzeitfrist, die auf sechs Jahre erteilt worden war, endete im Jahre 1920. Die „Thogawerke“ und die Schweizer Finanzgruppe bemüht sich um eine Verlängerung der Bauzeitfrist, doch soll diese über Treue des mährischen Landesauschusses hinausgeschoben und einen Tag vor Ablauf der Frist unter der Bedingung erteilt worden sein, daß die Konzession innerhalb drei Monaten an den mährischen Landesauschuss, bzw. an die in dem Besitze des Landes übergegangenen Westmährischen Elektrizitätswerke verkauft werde. Dieser Verkauf

wurde gestattet, und zwar deshalb, weil die Gefahr bestand, die Konzession ohne jede Entscheidung zu verlieren, die ohne langwierige Prozesse nicht hätte gesichert werden können. Nun soll die Schweizer Gruppe einen Schadenersatzprozeß vorbereiten, in dem die Konzessionsfrage und die Frage der Entscheidungssumme eine Rolle spielen wird. Werden nun zu den Ueberschreitungen beim Bau der Frainer Talsperre noch weitere Kosten kommen? Diese Frage interessiert naturgemäß die gesamte Öffentlichkeit, weil ja die Kosten dieses Baues ausschließlich von der Bevölkerung getragen werden müssen. Die zuständigen Behörden werden die Sache hoffentlich nicht wieder mit tendenziösen Erklärungen abtun.

# Unsere Parteischulen.

### Ein schöner Auftakt zur Bildungsarbeit in den Herbst- und Wintermonaten.

Die Zentralstelle für das Bildungswesen hat neuer an die Spitze des gesamten Parteiprogrammes der Bildungsarbeit die Veranstaltung von vier großen Reichsparteischulen gestellt, von denen je eine für die Gebiete Nordböhmen, Westböhmen, Südböhmen und Mähren-Schlesien abgehalten wurde. Der Zweck dieser Kurse sollte die Schulung der leitenden Funktionäre unserer Parteibeiräte in den aktuellsten politischen und wirtschaftlichen Fragen sein. Die Zentralstelle ließ sich bei diesem Projekt vor allem von zwei Gesichtspunkten leiten: Bei der geographischen Zersplittertheit unseres Arbeitsgebietes ist eine rationelle, also im Programm einheitliche und in den Kosten niedrige Schulung unserer Vertrauensleute nur dann zu erreichen, wenn wir in jedem Kreisgebiet über eine entsprechende Anzahl von geschulten Referenten verfügen. Daher muß jeder Schulung der Parteimitgliedschaft und der Vertrauensleute eine Schulung jener Funktionäre vorausgehen, die selbst als Referenten und Vortragende in den Lokalorganisationen und Bezirksfakultäten in Betracht kommen. Die zweite Erwägung war die, unsere mit Arbeit überlasteten Funktionäre auf eine Woche aus dem Alltagsbetrieb ihrer Büros zu ziehen und ihnen in gedrängter, übersichtlicher Form den aktuellen Wissensstoff zu vermitteln. Dabei sollte der freien Aussprache, der gründlichen Diskussion ein möglichst großer Raum vorbehalten sein, weshalb der Lehrplan der Schulen sich bei durchgängig sechstägiger Dauer auf nur fünf Hauptkapitel beschränkte.

Der Parteivorstand hat dem Programm der Zentralstelle seine Billigung erteilt und die Mittel beigesteuert, die zur Durchführung der Schulen nötig waren. So konnten von der Reichspartei sämtliche Kosten für die Referenten und ein Teil der Fahrtkosten der Schüler übernommen werden. Die Schulungsaktion begann am 5. September und endete am 2. Oktober. Und zwar wurden folgende vier Schulen programmgemäß abgehalten:

- Vom 5. bis zum 10. September für die Kreisegebiete Bodenbach-Kuffig-Warndorf und Teplitz-Soos im Erholungsheim der Hamburger BAW in Dittersbach,
- vom 12. bis zum 17. September für die Kreisegebiete Karlsbad und Pilsen-Elbbogen im Kinderheim des Falkenauer Revierrats zu Radisfort,
- vom 19. bis zum 24. September für die Kreise Reichenberg, Trautenau und Landstrolch im Kurhotel Johannishof zu Johannishof,
- vom 26. September bis zum 2. Oktober für die Kreise Sternberg, Troppau und Brünn im Sternberger Arbeiterheim.

Die Schulen wurden von 96 händigen Hörern und einer Reihe von Hospitanten (die nur einzelne Vorträge anhörten) besucht. Die Teilnehmerzahl (ständige Hörer) in den einzelnen Schulen betrug:

Dittersbach	24
Kuffig	34
Johannishof	19
Sternberg	19
Auf die einzelnen Parteikreise verteilt sich die Schülerzahl folgendermaßen:	
Bodenbach-Kuffig-Warndorf	17
Teplitz-Soos	7
Karlsbad	20
Pilsen	1
Reichenberg	1
Trautenau	11
Landstrolch	1
Sternberg	11
Troppau	7
Brünn	1

Die am stärksten vertretenen Bezirke waren: Bodenbach, Kuffig, Teplitz, Karlsbad, Elbogen, Kandel, Trautenau, Reichenberg, Sternberg, Mährisch-Schönberg. Die man aus der obigen Aufstellung sieht, entsprach die Beteiligung bis auf die Kreise Pilsen und Brünn, die von der Schulungsaktion nur in geringem Maße erreicht wurden, ungefähr der Größe und organisatorischen Stärke der einzelnen Gebiete.

Sehr erfreulich ist es, daß die Hörer ihrer altersmäßigen und beruflichen Zusammenfassung nach einen Teil unserer Funktionäre darstellen, die wir tatsächlich erlangen wollten. Es ist uns gelungen, nicht zufällig, sondern systematisch ausgewählte Schüler zu bekommen, die Menschen, auf die es vor allem ankam. Das erleichterte den Schulbetrieb, ermöglichte eine geistig hochstehende Diskussion

und wird sich hoffentlich auch in den Lehr-Erfolgen zeigen.

Dem Alter nach waren von 96 Schülern (für die richtigen Daten fehlten die entsprechenden Daten):

- 59 jünger als 25 Jahre,
- 31 älter als 35 Jahre,
- oder genauer begrenzt:
- 8 jünger als 20 Jahre,
- 31 zwischen 20 und 30 Jahren
- 37 zwischen 30 und 40 Jahren,
- 15 zwischen 40 und 50 Jahren,
- 4 älter als 50 Jahre;

am stärksten vertreten waren die Jahrgänge 1899 und 1900 (je sieben), 1903 (sechs) und 1889, 1897, 1902 (je fünf). Unstreitig zu schwach war die Beteiligung der Frauen. Unter den 96 Teilnehmern waren nur acht, also nur ein Zwölftel, Frauen. Es bleibt zu wünschen, daß sich dieses Verhältnis bessert.

Die Berufsstatistik ergibt folgendes Bild:

- 42 Sekretäre der Arbeiterbewegung,
- 20 Angehörige verschiedener Kategorien,
- 30 manuelle Arbeiter verschiedener Berufe,
- 4 Hausfrauen.

Unter den Arbeiterssekretären wiederum zählten wir:

- 2 Bezirkssekretäre der Partei,
- 9 Gewerkschaftsangehörige,
- 4 Sekretäre des Sozialistischen Jugendverbandes,
- 3 Kreissekretäre der Partei,
- 1 Redakteur,
- 1 Sekretär des A.M.Z.

Unter den Angestellten sind 3 Angehörige von Genossenschaftlichen und 6 von Krankenkassenangehörigen. Bei den Gewerkschaftsbeamten sind die Bauarbeiter mit einem sehr hohen Prozentsatz vertreten. Die manuellen Arbeiter waren u. a. Eisenarbeiter, Schlosser, Weber, Roulet, Bergarbeiter, Glasarbeiter, Porzellanarbeiter usw. Die wichtigsten Berufsklassen unseres Landes waren also vertreten. Die hohe Beteiligung von Funktionären des Parteiapparates war keineswegs ein Nachteil, sondern im Gegenteil eine äußerst begrüßenswerte Erscheinung, da es ja galt, nicht Anfänger, sondern vorgebildete Funktionäre zur Weiterbildung heranzuziehen.

In sämtlichen Schulen wurde nach dem gleichen Lehrplan über folgende Themen vorgetragen und diskutiert:

1. Wirtschaftsprobleme der Gegenwart (Krisis und Krisenbekämpfung, Kredit- und Währungsfragen, Planwirtschaft, Staatskapitalismus u. a.),
2. Aktuelle Probleme der Weltpolitik (Imperialismus und Kriegsgesfahr, Abrüstung, Sowjetunion),
3. Der Nationalsozialismus (Sozialistische und geistliche Grundlagen des Faschismus, Programm des N.S.),
4. Inhalt und Programm der Partei,
5. Moderne Werbe- und Agitationsmethoden.

Als Lehrer (Vortragende) wirkten mit die Genossen:

- Georg E. Graf (Dürrenberg b. Leipzig) M. d. N.
- Dr. Carl Wierendoff (Tormsode) M. d. N.
- Josef Hofbauer (Prag),
- Dr. Robert Wiener (Prag),
- Dr. Emil Stranzl (Prag),
- Ernst Pauli (Prag),
- Franz Redwald (Teplitz),
- Dr. Emil Franzel (Prag).

Die technische Durchführung der Schulen lag in den Händen der Genossen Kober (Bodenbach), Wondrak (Karlsbad), Palme (Trautenau) und Ziska (Sternberg). Sämtliche Schulen fanden in Internatsform statt und trugen dem Gedanken der Selbstverwaltung durch Schülerleiter Rechnung. Die ursprünglich geplante gemeinsame Schulleitung in allen Kreisen in der Form eines die einzelnen Referate verbindenden Gesamtunterrichtes durch einen alle sechs Tage anwesenden Genossen war nicht durchführbar, weil die Zentralstelle keinen der Vortragenden genügend lange freibleiben konnte.

So weit sich das Ergebnis bis jetzt überblicken läßt, stellen unsere vier Reichsparteischulen einen starken erzieherischen und moralischen Erfolg dar. Wir hoffen, daß er sich in der weiteren Herbstarbeit der Kreise und Bezirke auswirken, daß er sich bis in die Lokalorganisationen fortspinnen wird. Die Seite wird erst im Frühjahr zu überblicken sein, wenn die Berichte aus allen Gebieten und über die Monate intensiver Schulungsarbeit vorliegen werden.

# Tagesneuigkeiten

## Falsche Tausender in Prag.

Die Prager Polizeikorrespondenz teilt mit: Freitag und Samstag tauchten in Prag Fälschungen von 1000 K-Banknoten auf, die auf photomechanischem Wege hergestellt sind. Die Fälschungen sind bei einiger Aufmerksamkeit sofort zu erkennen, insbesondere beim Angreifen, da das Papier fettig und viel stärker als bei den echten Noten ist. Die Vorderseite, d. i. die Seite mit den Unterschriften, ist sehr schlecht gelungen, insbesondere der Buntdruck um die Zahl 1000 und das Frauenbildnis beim Globus sind mangelhaft und verformt. Im Felde unter dem Bilde, wo sich die Unterschrift Dr. Kasin und Wellenlinien befinden, sind die Wellenlinien mittels Handarbeit auf der Platte hergestellt worden und es fehlt darin die Aufschrift „Republika Ceschoslovenska“. Die Rückseite der Fälschung ist etwas besser gelungen, doch auch dort kann man auf den ersten Blick erkennen, daß vor allem die Gesichter der beiden Frauen auf der linken Seite verformt sind. Die Fälschungen werden in Prag durch einen unbekannt, etwa dreißig Jahre alten Mann von mittelgroßer Statur in den Verkehr gesetzt. Der Mann sucht nur schlecht beleuchtete Läden mit jungen unerfahrenen Verkäuferinnen auf, oder Bergungsgeschäften, hauptsächlich Kinos, bei denen gerade großer Andrang zu den Kassen herrscht. Die Fälschung, besonders aber Geschäftsleute, werden auf den Täter aufmerksam gemacht und es wird ersucht, den Täter sofort stellig zu machen.

## Wer andern eine Grube gräbt . . .

Paris, 8. Oktober. Der gegen den Sekretär des französischen Luftfahrtministeriums Chaumais inszenierte Skandal hat sich nun vollständig gegen den Direktor der Luftschiffahrtsgesellschaft „Aeropolis“ Bonillou-Lafont gerichtet, der seinerzeit die Angelegenheit aufgegriffen und die Klage erhoben hatte. Dem „Populaire“ zufolge hat sich gestern Minister Paul Leyba in einer Kabinettsitzung dahin geäußert, daß Direktor Bonillou-Lafont es verdienen, verhaftet und verurteilt zu werden, da er die Anregung zur Verdrängung falscher Nachrichten gegen die Konkurrenzgesellschaft gegeben und deren Durchführung finanziert habe. Das Luftfahrtministerium werde alles tun, um der Gerechtigkeit Genüge zu leisten.

## Amisgerichtsrat erschossen.

Lübben (Sachsen), 8. Oktober. Der 71 Jahre alte Landwirt Wölke aus Treppendorf bei Lübben erschoss heute vormittags den Amisgerichtsrat Titz in dessen Amtszimmer. Wölke hatte mit dem Erschossen wegen Rückgängigmachung der Zwangsversteigerung seiner Wirtschaft, die im Sommer erfolgen sollte, verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlung zog er einen Revolver und schoß dem Amisgerichtsrat eine Kugel in den Kopf, die den Amisgerichtsrat sofort tötete. Der Täter floh, konnte aber in einem Lokal bald gefaßt werden. Er gehört der kommunistischen Partei an und war längere Zeit in einer Kassa zur Untersuchung seines Geisteszustandes interniert.

## Ein Fanatiker der Dubitop-Mode

mißfällt Mussolinis Polizei.

Der in Bologna lebende bekannte Mährische Millionär Montanari wollte, daß alle Frauen und Mädchen Dubitop tragen sollten. Er deponierte bei einem Anwalt als vorläufige Zahlung einen Betrag von 20.000 Lire, für welchen der Anwalt Frauen und Mädchen kostenlos Dubitop schneiden sollte. Einer diesbezüglichen Aufforderung folgten bisher etwa hundert Frauen. Montanari wurde der Polizei angezeigt.

## Ist das die richtige Methode?

Aus Budapest wird berichtet: Das Budapest Jugendgericht fällt in einer kleinen Diebstahlsangelegenheit ein Urteil, das wohl in der Geschichte der Rechtsprechung wohl nicht seinesgleichen hat. Der 13jährige Sohn eines Polizeiwachmeisters bestahl seine Mutter, um mit mehreren kleinen Kameraden die Welt kennen zu lernen. Der kleine Dieb wurde aber bald zurückgebracht und der Richter fällt dieser Tage das Urteil, nach welchem der Junge ein Jahr lang keine Geschenke von seinen Eltern erhalten darf; weiters darf er die Straßenbahn nicht benutzen und muß das Tramvabangeld nach Ablauf des Jahres gesammelt seiner Mutter übergeben.

## Großer Raubgastprozeß.

Alexandria, 8. Oktober. Hier wurde ein großer Prozeß gegen 63 Personen beendet, die des ungeheuerlichen Handels mit Raubgästen angeklagt waren. 31 Personen wurden zu Freiheitsstrafen bis zu fünf Jahren und zu Geldstrafen bis 1000 Pfund Sterling verurteilt. Einer der Angeklagten wurde zur Deportation verurteilt, neun Angeklagte verbleiben weiter in Haft, weil sie vor die Konsulargerichte gestellt werden. Die Raubgasthändler gehörten sieben verschiedenen Nationen an.

### Eine Frau, die jehtausend Heiraten vermittelte.

Aus Reggio di Calabria wird berichtet: Im Orte Treviso im Kreise Calabria vermittelte jezt die bekannteste Heiratsvermittlerin Italiens namens Pisoni im Alter von achtzig Jahren. Sie war blind von Geburt und hatte trotzdem im Laufe ihres Lebens fast alle größeren Orte Süditaliens besucht, deren soziale Verhältnisse sie mit unglaublicher Genauigkeit kannte, so daß sie von Polizei- und sonstigen behördlichen Funktionären des öfteren konsultiert wurde. Die Anzahl der vermittelten Heiraten soll sich auf fast zehntausend belaufen. In kleineren Ortschaften Calabria folgten selbst die wohlhabendsten Bauern bedenkenlos den Ratschlägen der Blinden, die sich im Laufe der Zeit ein großes Vermögen erworben, das sie jedoch noch zu Lebzeiten wohlthätigen Zwecken widmete. In manchen Gegenden wurde die Pisoni abergläubisch vergöttert und viele Anekdoten kursieren über sie und über ihr Vermittlungstalent: in ganz Süditalien.

Jährlich 165 Milliarden Kronen für Rüstungen. Trotz des beispiellosen Elends, mit dem die Welt kämpft, blüht ein Zweig unentwegt weiter, das ist der Militarismus. Die jährlichen internationalen Rüstungen beziffern sich nach dem von der New York Trust Co. herausgegebenen „Index“ auf fünf Milliarden Dollar. Im Fiskaljahr 1930/1931 wurden aufgewendet: Deutschland 170,4 Millionen Dollar (gegen 465,5 im Etatsjahr 1913-1914 mithin minus 63 Prozent), Großbritannien 535 (375,1, plus 42 Prozent), Frankreich 455,3 (348,7, plus 30 Prozent), Italien 258,9 (179,1, plus 44 Prozent), Japan 242,1 (95,5, plus 142 Prozent), Rußland 579,4 (447,7, plus 30 Prozent), Vereinigte Staaten 727,7 (244,6, plus 197 Prozent). Mit dem ebenfalls nicht geringen Rüstungsausgaben der übrigen Staaten — in der Tschechoslowakei 1400 Millionen Kronen — ergibt sich die gewaltige Summe von rund 5000 Millionen Dollar oder mehr als 165 Milliarden Kronen. Ein jeder vermag sich leicht auszurechnen, welche Kulturmaßnahmen für diese riesenhafte Summe in Angriff genommen werden könnten. Man beachte, daß diese Verschleuderung von volkswirtschaftlichen Vermögen vorgenommen wird in einer Zeit, wo 30 Millionen Arbeitslose vorhanden sind. Gerade die letzten Bewildungen zeigen, daß an eine Verminderung der Rüstungsausgaben vorläufig nicht zu denken ist.

Fünfjährige Soldaten meldet auch ab! Die 1882 geborenen Personen männlichen Geschlechts bedürfen — insofern sie Angehörige der Wehrmacht waren — mit dem Ende des Jahres 1932 ihre Wehrpflicht und es wird ihnen der „Entlassungsschein“ zugestellt werden, mit welchem sie verhandelt werden, daß sie aus der Wehrmacht entlassen sind. Die Militärverwaltung fordert von über 40 Jahre alten Soldaten nicht, daß sie Änderungen ihres Wohnorts jeweils bekanntgeben und es besteht somit nicht die Gefahr, daß die in Vorbereitung befindliche Adresse aus früheren Jahren noch richtig ist. Zur Vermeidung von überflüssigen Korrespondenzen und Erhebungen bezüglich des richtigen Aufenthaltsortes empfiehlt es sich, daß die fünfjährigen Soldaten mittels einer Korrespondenzkarte ihrem heimatlichen Organisationsbezirkskommando (eingetragen auf der ersten Seite des Militärbuches) ihre derzeitige Adresse bekanntgeben, falls sich diese seit dem Jahre 1926 geändert hat und weiter noch ihren Grundbuchkörper, die Gemeinde und den politischen Bezirk ihrer Heimatangehörigkeit und das genaue Geburtsdatum anzuführen. Auch alle militärischen Belege sind vorzubereiten, da diese abzuführen sein werden, sobald der Entlassungsschein ausgestellt ist.

Der „Schreden des Böhmerwaldes“. In die Haft des Böhmerwaldes wurde Freitag spät abends der Wädhliche Einbrecher Anton Schausler, geboren in Linz, zuständig nach Friedberg, eingeliefert. Schausler wurde neuer im Monate Juni aus der Zwangsarbeitsanstalt in Pardubitz entlassen und hat seit dieser Zeit eine ganze Reihe neuer Einbrüche und Diebstähle im Böhmerwald verübt. Monatlang wurde er von der südböhmischen Gendarmerie verfolgt und erst Samstag vom Gendarmeriekommandanten in Böden, Kruman am Bahnhof in Oberplan verhaftet. Der gefährliche Einbrecher, der bereits einigemal vorbestraft ist, wird wegen der Verwegenheit, mit der er vorgehen pflegt, der „Schreden des Böhmerwaldes“ genannt.

Katastrophaler Hauseinsturz. Aus bisher unbekanntem Grund ist gestern im Eingeborenenviertel Karlos ein vierstöckiges Wohnhaus eingestürzt. Bisher wurden neun Tote darunter, drei Kinder, und mehrere Verletzte abgerufen. Unter den Trümmern liegen noch 17 Mieter und zahlreiche Passanten begraben.

Freispruch einer Gattenmörderin. Vor dem Schwurgericht in Ung. Draßlitz hat sich die Frau Struhálova aus Marince bei Sokolov zu verantworten. Sie hatte ihren Mann, den Viehhändler Johann Struhál, von dem sie getrennt lebte, als er eines Nachts vom Viehmarkt heimkehrend, in ihr Haus mit der Trohne eindringen wollte, er werde sie erschlagen, in Karlowitz mit einem Knüttel niederschlagen und Johann so lange wie möglich an ihr hängen lassen, bis sie von Nachbarn am weiteren Ja-

### Wie und warum ein Scharführer Hitlers seine Geliebte ermordete

Frankfurt a. M., 8. Oktober. (Eig. Draßlitz.) Ein 23-jähriger Scharführer der Frankfurter Hitler-Jugend ist des Mordes an seiner Geliebten überführt worden, den er gemeinsam mit seinen zwei 17- und 18-jährigen Freunden, die ebenfalls der Hitler-Jugend angehören, ausgeführt hat. Damit hat der Tod der 18-jährigen Hausangestellten Emma Busse, die im Dezember vorigen Jahres aus Frankfurt vertrieben und im Mai als Leiche aus dem Main gezogen wurde, noch nunmehr zehn Monaten seine Aufklärung gefunden.

Die Angehörigen der Busse und die Polizei nahmen bisher an, daß das junge Mädchen Selbstmord verübt habe. Erst vor kurzem hatte eine Schwester im Nachhinein der Verstorbenen die Abschrift von zwei Briefen gefunden, die diese kurz vor ihrem Tode an einen gewissen Robert gerichtet hatte. In diesen Briefen teilte sie dem Robert mit, daß sie sich von ihm schwanger fühle. Da sie wisse, daß er sie nicht heiraten werde, forderte sie ihn auf, wenigstens die Elemente zu zahlen. Der „geliebte Robert“ — wie wir jetzt wissen, ein 23-jähriger kaufmännischer Angestellter namens Robert Studenrauch — hat sogleich mit seinen beiden Freunden, zwei Baderlehrlingen, die Möglichkeiten besprochen, wie er das ihm lästig gewordene Mädchen loswerden könnte. Der eine Freund schlug vor, das Mädchen zu erschlagen, der andere empfahl dagegen, sie von einer Brücke in den Main zu werfen. Diesem Plan stimmte Robert zu. Es gelang ihm auch, das Mädchen zu einem nächtlichen Spaziergang am Mainufer zu bewegen. Während die beiden Helfershelfer der Mordtat unbemerkt auf Fahrrädern folgten, verdrachte Studenrauch — und das ist wohl das unvorstellbar Grauenvolle dieses Verbrechens — unmittelbar vor der Ermordung noch eine Liebesstunde mit seinem Opfer. Willig folgte ihm dann die Freundin auf eine sehr einsame Main-Brücke, während die beiden Freunde die Brückenzugänge vor Fahrzeugen sicherten. Das Mädchen wendete sich mit allen Kräften und Klammerte sich an dem Geliebten und an dem Geländer fest. Ob Studenrauch oder der eine der Freunde dem Mädchen den Stoß versetzte, der die Bedauernswerte aus dem Gleichgewicht brachte und ins Wasser stürzen ließ,

schlagen geblendet wurde. Der Mann erlag kurz darauf den erlittenen Verletzungen. Sie gestand ihre Tat ein. Die Geschworenen bejahten die Frage auf Totschlag, aber ebenso die Zusatzfrage auf momentane Sinnesverwirrung, worauf der Gerichtshof einen Freispruch fällte.

Franz Josef-Land zum erstenmal umschifft. Das russische Motorschiff „Kriposwitsch“ hat einen Weltrekord für Arktisfahrten aufgestellt, indem es zum erstenmal die gesamte Inselgruppe des Franz-Josef-Landes umschiffte hat — eine Leistung, die bisher keinem Schiffe gelungen ist. Erstaunlich ist die Leistung auch insofern, als „Kriposwitsch“ nur 100 Tonnen Wasserdrängung hat und mit einem Motor von nur 125 PS. versehen ist. Während der Fahrt wurden wissenschaftliche Forschungsarbeiten ausgeführt. Die „Kriposwitsch“-Expedition hat u. a. auch einen Fritum Friisf Ransens richtiggestellt, nämlich daß das von diesem als zwei Inseln in die Karte eingezeichnete Land Belaja Zemlja nur aus einer einzigen Insel besteht. Nach zweijährigem Aufenthalt auf Nordland ist der wissenschaftliche Leiter der Nordlandexpedition, der Geologe Iwanow, nunmehr nach Leningrad zurückgekehrt. In zwei Jahren hat die Expedition große wissenschaftliche Ergebnisse erzielt.

Ein geräuschloser Tag in Prag. Wie wir erfahren, plant der Autoklub der NSD. höchstwahrscheinlich für den Monat November in Prag die Veranstaltung eines „geräuschlosen Tages“ und hat bereits die nötigen Vorbereitungen hierzu in Angriff genommen. Der Zweck des Tages besteht einerseits darin, die Anhänger darauf aufmerksam zu machen, frequentierte Straßenkreuzungen mit erhöhter Aufmerksamkeit zu überfahren, andererseits, die Kraftfahrer zu vorhöflichem Fahren auf den Hauptbahnen und zum Gebrauch der Warnungshupen nur in den dringendsten Fällen anzuhalten.

Der Kellner als Bazillenträger. In das Junstrücker Krankenhaus wurden in diesen Tagen etwa 100 Personen eingeliefert, die unter den Symptomen des Paratyphus erkrankt waren. Bei der ärztlichen Untersuchung wurde bei 50 dieser Patienten tatsächlich Paratyphus festgestellt. Die Epidemie ist durch einen Kellner eines eleganten Kaffeehauses, in welchem der Bazillenträger festgestellt wurde, verbreitet worden.

Rigeunerbluttrache. Das Schwurgericht in Uchhorod verhandelte Freitag einen Fall von Rigeunerbluttrache. Angeklagt waren der 42-jährige Papp Karl Bydál und der Wädhliche Josef Lakatos, am 15. Juni den Rigeuner Kori Papp Patyák mit einem Spaten und einer Hacke erschlagen zu haben. Der Patyák hatte nämlich vor einiger Zeit in einem Kaufhandel den 17-jährigen Sohn des Bydál gekauft und von jener Zeit datierte zwischen beiden Todtschicksal, die Patyák zum Verlassen der Rigeunerkolonie aus Furcht vor Vurtache zwang. Einige Zeit darauf veranlaßte Bydál den Patyák unter dem Vorwande, sich mit ihm zu verabschieden, zur Rückkehr ins Lager. Als Keiden der Verabschiedung tranken beide einen halben Liter Branntwein, worauf Bydál, der sich mit Lakatos verabredet hatte, über Patyák mit Spaten und Hacke herfielen und ihn zu Tode schlugen. Vor dem

Gerichtshof gestanden sie die Tat, entschuldigten sich aber mit Trunkenheit und in der Verurteilung auf Bluttrache. Sie wurden schuldig erkannt und Bydál zu 18, Lakatos zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ein grotesque phantastischer Zufall hat die Aufdeckung der Mordtat herbeigeführt. Der Mörder wachte die vorige Woche in einem Café-Restaurant, ohne zu ahnen, wen er vor sich hatte, die Bekanntschaft der beiden Schwestern seines Opfers. Als er mit den Mädchen zu spazieren begann, fragte ihn die jüngste plötzlich nach seinem Namen. Arglos stellte er sich vor: Robert Studenrauch. Ein jähes Ahnen durchdrachte das Mädchen, das sofort rief: „Dann sind Sie vielleicht der Mann, dem meine verstorbene Schwester Briefe geschrieben hat...?“ Fassungslöse Ueberreaktion und höchste Erregung verriet sogleich den Mörder, dessen heftiges Leugnen den Argwohn der Schwestern nicht bannen konnte. Die Polizei erhielt Kenntnis von dieser Kaffeehaus-Szene und verhaftete Studenrauch, der sogleich seine Mitverschuldungen verriet. Daß sie nach einem gemeinsam verabredeten Mordkomplott handelten, haben die drei Mörder eingestanden.

In Frankfurt erregt es das allergrößte Aufsehen, daß die drei Mordtaten, die das grausame und hinterhältige Verbrechen gemeinsam ausgeführt haben, der Nazijugend angehört. Die Tatsache, daß Studenrauch am letzten Freitag angeblich wegen einer „Streiterei“ aus der Nazipartei ausgeschlossen wurde, verstärkt nur den Verdacht, daß man in Nazikreisen von den Schandtat Studenrauchs gewußt hat. Denn Studenrauch wurde an dem Tage aus Hitlers Kamerade ausgeschlossen, als Anzeige wegen der Ermordung seiner Geliebten gegen ihn erstattet worden war. Daß die dramatische Kaffeehaus-Szene sich in einem Nazi-Verkehrskafé abgepielt hat, darf ebenso wenig unerwähnt bleiben wie der Umstand, daß Studenrauch auch an dem brutalen Ueberfall einiger Nationalsozialisten auf den 60 Jahre alten Sozialdemokraten und Eisernen Front-Mann Braun in Frankfurt-Bodenheim im Mai dieses Jahres beteiligt war, der seinerzeit mit Raunlaten niedergeschlagen und so schwer verletzt wurde, daß er noch heute an den Folgen zu leiden hat.

Ein solches Pferd ist Adolf Hitler. Seitdem die Nationalsozialisten mit Papen diese sind, weil er ihnen nicht die ganze Staatsmacht geben will, nennen sie ihn nur noch spottend den „Herrenreiter“. Nun kann man im nationalsozialistischen „Freiheitskämpfer“ (Nr. 31) lesen:

„Das deutsche Volk aber braucht in seiner katastrophalen Lage ein solches Pferd in seinem Rennen um Leben und Sterben. Ein solches Pferd ist Adolf Hitler.“

Man soll einer solchen Selbsterkenntnis nicht widersprechen. Außerdem ist jetzt der ganze politische Zusammenhang klar: der „Herrenreiter“ von Papen hat sich auf das Pferd Hitler gesetzt und ist losgeritten. Jetzt bodt das Pferd und wüchle den Reiter abwerfen. Aber weil es eben ein Pferd ist, hat es noch gar nicht gemerkt, daß der Herrenreiter längst am Ziel ist.

Neue Goldlager. Ein amerikanischer Arbeiter, der bei Forschungsarbeiten im vergangenen Jahre im Innern Labrador's Goldlager aufgefunden hat, ist mit der Regierung darin übereingekommen, diese Goldlager näher zu untersuchen. Außer Gold ist dort noch Ziber, Kupfer, Blei, Zink usw. zu finden. Die Regierung will dieses Gebiet erst durchforschen lassen, bevor sie Schutzrechte erteilt.

Das verlassene Diebstahls. Dem Autodiebstahl-Unternehmer A. Vitral aus Prag wurde am 5. Oktober ein Personkonto einverleibet, das Vitral dem Hilfskassierer Ernst Topisch, der erst zwei Tage bei ihm angestellt war, anvertraut hatte. In der Nacht vom Freitag auf Samstag wurde in Böhm. Budweis von Sicherheitsorganen der ungarische Staatsanwältige Robert Pfeich aus Budapest angehalten, der beim Verhör angab, daß er am Donnerstag auf der Straße bei Vodunay von drei in einem Auto fahrenden Reichsdeutschen, von denen einer Chauffeur Topisch gewesen sei, angehalten und zum Rückfahren aufgefordert worden sei. Nach einigen Kilometern fuhr bei der Wöner infolge Benzinmangels ohne gelben die drei Passantere hinter das Auto verlassen und seien verschwunden. Der Wagen wurde von der Gendarmerie an der von Reichsdeutschen Stelle aufgefunden und als der Wagen Vitral's anquiert. Die Suche nach dem Dieb: ist im Gange.

Ein Luftsträubungsfinder. Der Leipziger Professor Karolus teilte auf der Tagung der „Deutschen Geophysikalischen Gesellschaft“ interessante Einzelheiten über eine neue Erfindung mit. Es handelt sich um ein speziell für die Sicherheit des Flugverkehrs sehr wichtiges Gerät, das der genannten Registrierung von Luftsträubungen, Nebel usw. dient.

Drama im Hotel. Ein aus Berlin-Ziegeln stammendes Ehepaar verunfälle in einem Hotel in Lugano Doppelselbstmord durch Erschießen zu beabsichtigen. Der Ehemann erlag den erlittenen Verletzungen; seine Frau, die nach der polizeilichen Untersuchung die Todeschüsse abgab, wurde in schwerstem Zustand ins Krankenhaus transportiert.

### Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag: Prag: 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 15.30: Fiktionkonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Dr. Dahn: Im Kampf um das Gehirn, 19.15: Orchesterkonzert. — Brünn: 17.20: Bücherstunde, 18.25: Deutsche Sendung; Ing. Ráczkner: Moderne Nahrungsmittelchemie. — Breslau: 16.10: Orchesterkonzert, 20.10: Erison, Operette. — Berlin: 16.55: Fiktionmusik. — Hamburg: 19.35: Volksmusik. — Langenberg: 20: Orchesterkonzert. — Breslau: 21.20: Kammermusik. — Wien: 19.35: Räumler Weilen, 21.10: Sift: Römungsmesse.

Dienstag: Prag: 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 15.30: Kammerkonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Gefänge der Liebe, 19.15: Violin-Duos, 21: Fiktionkonzert, 21.30: Kammermusik. — Brünn: 12.30: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Metzner: Schlechtes und gutes Deutsch, 19.15: Volkshausmusik. — Berlin: 20: Das Mikrophon hat Ausgang. — Hamburg: 20: Verhoben-Abend. — Langenberg: 20.50: Wörüber Völkler laden. — Wien: 15.20: Lieder, 16.45: Konzert.

Ein seltenes astronomisches Ereignis. Der Sternfreund wird Mitte Oktober Gelegenheit zur Beobachtung eines außerordentlich schönen und seltenen Himmelschauspiels haben. Die beiden Großplaneten Venus und Jupiter bilden am Morgenhimmel dieses Monats ein wunderbares Sternpaar, das in auffälliger Weise hell leuchtend und strahlend den östlichen Himmel schmückt. Es werden im Oktober überhaupt verschiedene schöne Gestirnsstellungen zu beobachten sein. Am 24. und 25. Oktober geht die abnehmende Sichel des Mondes nahe an dem Planeten Mars vorüber, während am 26. Oktober, ebenfalls morgens, ein Vorübergang der Mondsichel an Venus und Jupiter stattfindet. Den Höhepunkt des himmlischen Schauspiels bildet aber die Begegnung von Venus und Jupiter am Morgenhimmel des 29. Oktober. Beide Planeten sehen dann im Sternbild des Löwen. Durch die große Helligkeit der beiden Gestirne und ihre große Annäherung aneinander wird sich ein Anblick von ganz außerordentlicher Schönheit und Auffälligkeit ergeben. Die Annäherung ist so bedeutend, daß beide Himmelsobjekte dem unbewaffneten Auge fast wie ein Stern erscheinen. Die Konjunktion, die nächste Begegnung, erfolgt in 4 Uhr früh. Die Venus geht dann nur 7 Fingerringen südlich vom Jupiter vorbei. Also selbst bei ziemlich starker Vergrößerung eines Fernrohrs kann man beide Planeten gleichzeitig im Gesichtsfeld beobachten. Die Venus ist an diesem Tage 152 Millionen Kilometer und der Riesenplanet Jupiter 912 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Da beide Planeten schon um 2.30 Uhr früh aufgehen, so können sie in unsern Breiten im Augenblick der Konjunktion gut beobachtet werden. Kein Raum, fernab stellte sich diese schöne, einwirkende Sternstunde entgegen lassen, sofern nicht, wie leider häufig, der Wettergott einen Strich durch die Rechnung macht.

### Das gute Beispiel. Lohnabbau auch beim Völkerbund

Wenn es allen schlecht geht und überall versucht werden muß, den Ausweg aus der Krise zu finden, warum sollte es da dem Völkerbund — oder besser gesagt dem Völkerbundamt in Genf nicht auch schlecht gehen, so schlecht, daß sich die Delegierten des Völkerbundes in offener Sitzung mit dem Ratstand des Amtes beschließen mußten. In der Sitzung, die Donnerstag stattfand, wurde festgestellt, daß die einzelnen dem Völkerbund angeschlossenen Staaten ihre finanziellen Verpflichtungen gegenüber dem ersten Parlament der Welt genau so schlampig erfüllen, wie die sonstigen Gebote, die der Völkerbund erläßt, sie zahlen ganz einfach ihre Mitgliedsbeiträge nicht, oder wenn doch, so mit arger Verpöpfung. So kommt es, daß sich das Völkerbundamt, das dazu berufen ist, den Völkern den Ausweg aus den Zahlungsschwierigkeiten zu zeigen, selbst in Zahlungsschwierigkeiten kommt. Diese finanziellen Sorgen bringen aber den Völkerbund keineswegs aus dem Gleichgewicht, sondern er sucht sie zu überwinden. Die Methode, die er zur Ueberwindung der schlechten Finanzen vorschlägt, ist außerordentlich vollständig und wird gewiß den Beifall aller Spießer finden. Man sucht auch hier wie überall wo das Bürgerturn regiert, den Ausweg im Lohnabbau. Lohnabbau natürlich nicht bei den hohen und höchsten Beamten, sondern man wird nach bekanntem Muster die untersten Beamtensategorien wohl zuerst und am meisten schröpfen, um den finanziellen Schwierigkeiten erfolgreich zu begegnen. Vorkäufig allerdings erwägt man mit verschämtem Augenaufschlag die Frage, ob die bestehenden Verträge mit den Völkerbundangehörigen so mit nichts dir nichts übergangen werden dürfen, aber nach dem bekannten Grundsatz, daß Rot kein Gebot kenne, wird man auch hier die moralischen Hemmungen recht bald überwinden und die Gehälter abgebaut haben. Da wird sich der tschechoslowakische Finanzminister erst recht wie ein unübertroffenes Genie vornehmen. Hat er nicht längst gesagt, daß es nur ein Mittel gebe, die Staatsfinanzen zu sanieren, nämlich das des Gehaltsabbaues? Nun hat es ihm die oberste Behörde der Welt bestätigt, was der gewöhnliche Untertan mit großem Geräusche aufgenommen hat, denn es gibt nur ein Mittel die Wirtschaft gesund zu machen, das wendet der Unternehmer, der Staat und der Völkerbund an, es heißt: Lohnabbau! Wahrlich, die Menschen werden sehr weise regiert!

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Die Löhne in der Krise.

In einer Zeit dauernder Lohnveränderungen wird ein Vergleich der Lohnentwicklung zwischen verschiedenen Ländern besonders schwierig. Die letzte große statistische Veröffentlichung des Internationalen Arbeitsamtes in der Septembernummer der „Internationalen Rundschau der Arbeit“ enthält für etwa 10 Länder Nominallöhne, wie sie in den einzelnen Berufen oder Gewerbebezügen gezahlt werden.

Betrachtet man z. B. die Textilindustrie, so ergibt sich, daß die Stundenlohnsätze für gelernte und angelernte Arbeiter in Deutschland betragen: am 1. Juli 1923 72,9 Pf., am 1. Juli 1930 76,1 Pf., am 1. April 1931 71,8 Pf., am 1. Januar 1932 65,6 Pf., am 1. April 1932 65,4 Pf., d. h. also, seit 1928 sind die Stundenlöhne bis 1930 um rund 4 Pf. gestiegen und dann seit 1930 beständig insgesamt 10,7 Pf. gefallen.

Die Stundenverdienste in der italienischen Textilindustrie beliefen sich im Juli 1928 auf 1,61 Lire, sie erreichten im Juli 1929 mit 1,69 Lire ihren höchsten Stand und fielen dann sehr schnell bis Juli 1931 auf 1,46 Lire und weiter bis April 1932 auf 1,43 Lire.

Für die Vereinigten Staaten besteht eine Statistik, die zusammenfassend die Textilindustrie darstellt, nicht. Es sei daher hier die Zahlenreihe für die Strick- und Wirkwarenindustrie herangezogen, um die Lohnentwicklung zu zeigen. Es handelt sich um durchschnittliche Stundenverdienste, wie sie vom „National Industrial Conference Board“, einer Arbeitgeberorganisation, errechnet werden. Von 1914 ab sind die durchschnittlichen Stundenverdienste bis 1929 auf 0,497 Dollar gestiegen (1914 — 0,178 Dollar). Von da ab haben sie sich stufenweise, aber regelmäßig nach unten bewegt. Im 2. Vierteljahr betragen sie noch 0,462 Dollar, im März 1932 0,422 und im Mai 1932 0,396 Dollar. Die Abwärtsbewegung der Löhne ist also auch hier außerordentlich auffallend.

Ganz anders ist die Lohnentwicklung in Dänemark verlaufen. Hier betragen die durchschnittlichen Stundenverdienste erwachsener Arbeiter in der Textilindustrie 1914 42,5 Cere, 1927 123 Cere. Auf diesem Stand haben sie sich bis 1930 gehalten und sind dann 1931 bis auf 125 Cere gestiegen.

Da die Statistik, wie sie das Internationale Arbeitsamt diesmal veröffentlicht, zahlreiche Berufs- und Industriegruppen umfaßt, läßt sich aus ihr nicht nur die Entwicklung in den Konsumgüterindustrien, sondern auch in anderen ableiten, die, wie etwa die Bauindustrie, in manchen Ländern von der Krise besonders stark betroffen sind. Im Baugewerbe beliefen sich die durchschnittlichen Stundenlohnsätze in Deutschland am 1. Juni 1928 für gelernte Arbeiter auf 116,5 Pf. Sie stiegen bis 1930 (1. Juli) auf 125,2 Pf. und sind dann zunächst bis Oktober 1931 langsam auf 112,9 und dann sehr schnell bis April 1932 auf 102,9 Pf. gefallen.

Die durchschnittlichen Stundenverdienste in der Bauindustrie in Italien hatten folgende Entwicklung: Juli 1928 2,37 Lire; Juli 1930 2,34 Lire; Juli 1931 2,10 Lire; April 1932 2,07 Lire.

Für Großbritannien stehen keine Stundenlohnätze, sondern nur einfache Durchschnittswerte typischer Wochenlohnätze zur Verfügung. Für Maurer belief sich der durchschnittliche Wochenlohn im Juli 1914 auf 40 sh 7 d; den höchsten Stand erreichte er Dezember 1927 mit 74 sh 1 d. Von da ab ist bis Dezember 1931 ein Rückgang bis auf 69 sh 1 d zu verzeichnen. Im Oktober 1926 hatten die Maurer in Paris einen durchschnittlichen Stundenlohn von 5 Fr. Dieser stieg bis Oktober 1931 auf 6,50 Fr. Die Angaben in der Statistik über Frankreich sind nicht soweit aufgegliedert, daß sich die Entwicklung nach Monaten daraus ableiten ließe.

Für den Steinkohlenerzbergbau gibt die Statistik folgende Höhe der Stundenlohnätze an: Für Deutschland im Juli 1928 (gelernte Arbeiter) 118 Pf.; der höchste Stand wird am 1. Juli 1930 mit 120,8 Pf. erreicht und der niedrigste am 1. April 1932 mit 95,5 Pf.

Die durchschnittlichen Stundenverdienste in Italien bewegten sich für die Industrieergänzung Bergbau und Steinbrüche von 2,49 Lire im Juli 1928 (ihrem höchsten Stand) bis auf 1,92 Lire im April 1932.

Die Durchschnittsverdienste je Woche für alle Arbeiter einschließlich der Frauen und Jugendlichen betragen im Steinkohlenerzbergbau Großbritanniens und Nordirlands im Juli 1919 6 sh 5 1/2 d. Sie erreichten im April 1926 ihren höchsten Stand mit 10 sh 5 1/2 d und sind seitdem bis zum 31. Dezember 1931 auf 9 sh 6 1/2 d gesunken.

Im allgemeinen deuten die vom Internationalen Arbeitsamt zusammengestellten Zahlen darauf hin, daß die einzelnen Berufsgruppen in den Jahren 1926 bis 1927 den höchsten Lohnstand erreichten, und daß seitdem die Löhne in allen Ländern, wie z. B. Dänemark, in denen die Lohnentwicklung einen anderen Verlauf genommen hat, aber im allgemeinen läßt sich sagen, daß kein Land und kein Beruf in der Welt die Löhne von sinkenden Löhnen verschont geblieben sind.

# Landstraße 1932.

„Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbietet es Armen wie Reichen, unter Bräuden zu schlafen, in den Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.“  
Anatole France.

Millionen arbeitsloser Menschen sind aus dem Wirtschaftskreislauf ausgeschieden, sind überflüssig, für das kapitalistische System nutzlos als stillstehende Maschinen, denn diese fordern von ihren Eigentümern keine Betriebsstoffe, keine Rohungsmittel, kaum ein bißchen Pflege. — Der Mensch jedoch will auch dann essen, wenn es ihm nicht vergönnt ist, für irgendeinen Herrn Mehrwert zu schaffen. Und es ist ein tragischer Zufall, daß Tausende erst in diesem Moment, da sie nutzlose Mädchen im Weltgetriebe geworden sind, ihre frühere Rolle im Wirtschaftsleben und die wahren Zusammenhänge des gesellschaftlichen Seins erkennen.

Hunderttausende hungern, leiden bittere Not, sehen ringsum in den Familien der Kameraden gleiches Elend und gleichen Hunger; Leib und Seele werden gequält von immerwährender Untätigkeit der ehemals so erhehnten Freizeit. Immer wartend und unätig verstreichen Monate und Jahre, das Leben scheint ausfischlos geworden zu sein, — die Zukunft ist eine grauschwarze Nebelwolke, der die müde gewordenen Seele im leeren Boot willenlos entgegenreibt. — „Was aus mir werden wird — was gehts mich an?“

Aber nicht alle wollen kampflos versinken, viele machen verzweifelte Anstrengungen, der sozialen Verkalkung zu entgehen. Bei uns ist Not? — kann es nicht anderswo besser sein? — Also hinaus auf die Landstraße, vielleicht blüht irgendwo draußen am Wegrande das Glück! Und Hunderttausende gehen jährlich, von neuen Hoffnungen bewegt, durch das Tor, das in die Ferne führt. Die Heimat, die Stätte bitteren Erlebens, wird mit der Landstraße vertauscht.

## Erschreckende Zahlen.

Der Landstreicher war in Mitteleuropa bis vor wenigen Jahren fast unbekannt. Die wenigen unterbesseren Vagabunden verhielten sich in dem Verkehr der Großstädte, in den weiten Landgebieten. Sie fielen nicht weiter auf. Heute dagegen hat die Straßen- und Hausbettelei einen Umfang angenommen, der an Balkanstaaten erinnert. Man verfügt in keinem Land über amtliche Zahlen, man kann die ungeheure Zahl derer nur schätzen, die heute ruhelos, immer hungernd und bettelnd durch die Länder ziehen. Alle die bescheidenen Wohlfahrtsanstalten, die der Wandererfürsorge zur Verfügung stehen, werden bis zur Grenze des Möglichen ausgenutzt. Alle Obdachlosenheime, Rotasale und Wanderarbeitsstätten sind überfüllt. Bürgerliche Zeitungen, die in letzter Zeit verschiedentlich das Thema der Wanderarmen aufgegriffen haben und in sensationeller Weise ausstrotzen, um ihren Lesern das Grauseln zu lernen, errechnen für Deutschland die Zahl von 600.000 bis 800.000 Landstreichern. Gregor Gogga schätzt im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ das Heer der Landstraße in Deutschland und Österreich auf zwei Millionen Köpfe. Sicher wird jedenfalls die Zahl von einer Million für Deutschland nicht zu hoch gegriffen sein. Davon sind nach Gogga zweimal hunderttausend junge Menschen unter 18 Jahren.

Daß es sich vor allem um Opfer der Wirtschaftskrise handelt, geht aus den Aufzeichnungen der Wanderarbeitsstätten in Görlitz und Frankfurt hervor, wonach 73 vom Hundert der Beschäftigten gelernten Berufen angehören. 75 Prozent aller erfassten Obdachlosen sind im Alter von 18 bis 30 Jahren. Nur 8 Prozent sind über 40 Jahre alt. Diese Angaben decken sich auch mit den persönlichen Eindrücken, die jeder aufnimmt, der längere Zeit auf Deutschlands Landstraßen wandert.

Die Berliner Obdachlosenheime nehmen täglich 15.000 Menschen auf, das sind jährlich 5 Millionen. Köln zählt jährlich 17.000 Uebernachtungen, auch alle privaten Fürsorgeeinrichtungen werden aufs äußerste in Anspruch genommen. Eine Million Menschen ohne eigene Schlafstätte, eine Million ruheloser Nomaden in den Kulturzentren der alten Welt, mit einem Lebensniveau, das niedriger ist als das der Haustiere, denen man freiwillig Futter und einen Stall geben muß, um sie vor dem Zugrundegehen zu bewahren. Wie oft verjagt man dagegen dem Landstreicher den Pferdehalm? .. Hunderte junger Menschen ohne jede Stube, ohne den Rückhalt des Familienlebens? .. Vertrieben nun sterbliche Dunkelwälder und konservativer Spießergehirne, warum frommer Gottesglaube und die Heiligkeit des Familienlebens zum Teufel gehen? .. Werden es bürgerliche Herrschaften verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß es ein Verbrechen ist, angesichts solcher Zahlen die Berechtigung sozialer Hilfsmaßnahmen zu bestreiten? Doch nein, wir wollen nichts Unmögliches verlangen, man hat in diesen Kreisen nie etwas verstanden, was über schädliche Geldverdiensteressen hinausging.

## Frauen unterwegs.

Das düsterste Kapitel in dem historischen Bericht über die neue Völkerwanderung wird die Schilderung des Frauenwanderns sein. Die Zahl der Frauen und Mädchen unterwegs ist wohl viel geringer als die ihrer männlichen Leidensgefährten, doch ungleich härter und erbarmungsloser greift sie die darte Hand des Schicksals auf der Landstraße an. Auch bei ihnen ist meistens soziale Not der Anstoß zur Waise geworden, ehemalige Landarbeiterinnen und junge Mädchen

aus den Proletarierwinkeln der Großstädte sind in gleicher Anzahl vertreten. Unter dem mächtigen Antriebe des Hungers und der Erwerbslosigkeit taten sie diesen Schritt, dessen ungeheure Tragweite sie nicht kennen, — oder zu spät erkannten.

Frauen auf der Landstraße sind fast alle nach längerer Zeit zu Prostituierten herab, zu Prostituierten niedriger Klasse.

Ist die Wandererfürsorge für den männlichen „Kunden“ schon unzureichend, so verjagt sie vollständig bei der Hilfe für die ungleich mehr gefährdeten Frauen und Mädchen. Da es nur wenige Obdachlosenheime in einigen Großstädten und gar keine Wanderarbeitsstätten für Frauen gibt, so müssen wieder immer in der Stroh- und Heuballen- und Waldhütten übernachten, selten bekommen sie von mitleidigen Menschen ein Nachtquartier, denn die Menschen behandeln die Frau auf der Walze viel herzloser und grausamer als ihren männlichen Kollegen. Dies alles treibt sie der Prostitution in die Arme: fast jede Frau ist gezwungen, ihren Leib für ein paar Pfennige zu verkaufen, und die Kunden nehmen nur zu gern diese so billig und günstig sich anbietende Ware.

Es geht mit diesen Frauen rapid bergab. Ein großer Teil von ihnen ist geschlechtskrank; durch das Fehlen jeder Fürsorge und Kontrolle laden sie den Fluch auf sich, diese Krankheiten mehr und mehr zu verbreiten, und so wird durch die Gleichgültigkeit der herrschenden Klasse sozialen Fragen gegenüber die Volksgesundheit geschädigt. Mit Gelehen zur Belämpfung der Geschlechtskrankheiten ist hier nichts getan; eine planmäßige Fürsorge für die erwerbslose weibliche Jugend könnte manches junge Menschenleben vor dem Verfall retten, auch die weibliche Wanderarbeitsstätte könnte Tausenden von jenen Frauen einen Halt geben, die heute auf der schlaftrigen, schiefen Ebene der Landstraße unweigerlich dem Abgrund zulaufen.

## Wie sie leben.

Mit hohen Erwartungen betritt der Mensch oft die Landstraße. Ein Rest von frisch-freien Wanderburschenschaft und romantischen Vagantensliedern pudt in seinem Kopf herum, auch dann, wenn er nach außen hin behauptet, sich über sein künftiges Leben keinen Illusionen hingeben. Die Wirklichkeit ist jedoch immer noch brutaler und hoffnungsloser als es seine träumerischen Erwartungen vermuten lassen. Bald ahnt er die bittere Wahrheit und die Trostlosigkeit seiner Lage. Der Kampf ums Leben, so schwer er auch sein mag, ist in der Heimat immer noch leichter zu führen als in der Fremde.

Ist die magere Reisekasse erschöpft, so zwingt ihn der Hunger zum Betteln. Betteln vom Morgen bis zum Abend. Ruhelos treibt es den müden Körper weiter; wohin, ist gleichgültig, der Vagabund hat kein Ziel. Essen und Schlafen — darin erschöpfen sich alle Wünsche des Landstreichers. Er ist immer müde und immer hungrig, zum Essen und Schlafen ist er immer bereit.

Es gibt keine Institution, die den Landstreicher vor dem Hunger bewahren; zwingt ihn jedoch dieser, sich ein Stück Brot zu erbetteln, so greift die Hand der Gerechtigkeit ein und befördert ihn für acht oder vierzehn Tage ins Arrest. Das ist die einzige Fürsorge, der kein Kunde entgeht. Betteln ist verboten, hungern erlaubt.

Den Menschen gilt der Vagabund nichts, selten bekommt er ein freundliches Wort. Er ist ihnen im allgemeinen der Schwarzer, der sich ohne Arbeit durch die Welt schlägt. Grund genug, ihn mit kleinlichem Etwas und Haß zu verfolgen. Am gefälligsten erweist sich die sterbliche Bevölkerung in den katholischen Landgebieten. Spott und Dohn ist bei ihnen wohlfeiler zu haben als ein Stück Brot.

## Die Philosophie des Landstreichers.

Die unendliche Landstraße fröhlich des Menschen Widerstandskraft und zermürbt seinen Willen. In keiner entscheidenden Tat vermag er sich mehr aufzusaffen. Hinter ihm greift das Elend und vor ihm bräutet eine graue Zukunft, die nur eine Vergangheit in neuer Auflage ist. Vor ihm gähnt ein inhaltsloser Abgrund und er vermag nicht den müden Schritt zu denken, der ihn hineinwürfen läßt.

Alle geistig Regiamen beginnen in dieser Lage zu philosophieren. Sie versuchen, eine Stellung zur Welt zu gewinnen, ihre eigene Rolle darin zu fixieren und zu rechtfertigen. Des Vagabunden Philosophie läuft in allen Dingen darauf hinaus, den ausbeutenden Menschen in sich zugunsten des besitz- und rechtslosen Landstreichers zu unterdrücken. Er begräbt den klaren Menschenverstand im Untergrund seiner Seele und bemüht sich, die ihm aufgezwungene Lage als sein ureigenes Ziel hinzustellen. Seine Philosophie ist die Nichtbeachtung seiner besseren Ueberzeugung, vor allem die Rechtfertigung seines verlorenen Lebens. Die Landstreicher reden sich gegenseitig ein, daß sie sich ihr Leben so gewünscht hätten; sie sind nicht mehr in der Lage, das Steuerruder herumzuwerfen und erzählen sich, die eingeschlagene Richtung sei die von ihnen gewollte.

Im ewigen Gleichmaß fließt ihr Leben dahin, immer sind sie auf der Jagd nach Essen und Unterkunft, immer gejagt von Polizisten und Landjägern; zermürbt und abgestumpft lassen sie sich vom breiten Strom der Leidensgefährten dahintreiben, singend das alte Vagantenslied, das ihnen Gebet und Trost ist: .. weiter uns wirbelnd auf staubiger Straße, immer nur hurtig und munter, ob uns der eigene Bruder vergah, uns geht die Sonne nicht unter!“

## „Wir klagen an!“

Nicht jeder, der seinen Existenzkampf auf der Landstraße verliert, muß auch zugrunde gehen. Manche betreten auf höherer Interessensphäre den harten Kampfplatz, sie sind gewappnet mit einer festen Ueberzeugung und einem klaren, nüchternen Blick für alles Gegenwärtige. Sie werden in das Meer der Armen untertauchen, ohne in ihnen zu versinken. Für die meisten gibt es jedoch keinen Weg, der aufwärts führt, Spielzeug von Wind und Wetter sind sie. Die tägliche Selbsterniedrigung und Entwürdigung ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Sie versinken in Alkohol, in Morphinum, zum Teil auch in einer geistlosen Frömmerei, die sich selbst und andere betrügen will. Manche werden die wütendsten Anarchisten, doch entpringen ihre Anschauungen, sofern sie welche haben, der gleichen romantischen Weltbetrachtung. Der böhsische Verfall ist die geistlose ebenbürtig geworden, der Mensch ist im Abgrund...

Die zahlenmäßige Stärke des wandernden Heeres erfordert eine ausreichende und rasche Hilfe. Die heutige Gesellschaft braucht diese Menschen nicht, möchte ihre Pflichten an ihnen ableugnen, ihre Existenz am liebsten verschweigen, denn eine erschütternde Zeugenschaft legen die Landstraßenproletarier ab über die Sinnlosigkeit der herrschenden Ordnung, eine Zeugenschaft, die zur furchtbaren Anklage wird.

Millionenfach ist dieser Gesellschaftsordnung das Urteil gesprochen, denn das steht mit ebener Gewißheit fest: ein System, das solches Elend verursacht und ihm tatenlos gegenübersteht, hat die Berechtigung verlohren, weiterzubestehen.

Martin Grill.

## Gerichtssaal

### Arbeitslosigkeit als Konjunktur.

Aus der Welt der Berufsbedröhten.

Freitag, 8. Oktober. Die letzten und lächerlichsten Auswüchse einer gesellschaftlichen Organisation, die als wirtschaftliche Triebkraft den Rhythmus und den Antrieb des Einzelnen anerkennt, offerbaren sich in jenen Fällen, wo Individuen vor dem Richter erscheinen, denen das anerkannte Elend einer kapitalistischen Arbeitswelt nichts anderes bedeutet, als eine gute Konjunktur. Angekommen vom Landarbeiter, der seine von der Not gegebene Arbeit ungeschicklich um die Vorteile der Sozialversicherung prellt („wenns Ihnen nicht recht ist, bekomme ich sofort zehn andere“), über den Konjunkturwindler, die betrügerischen Zeilenvermittler und andere Parasiten bis herunter zum gerissenen Berufsbedröhten der „Arbeitslosen“ spielt.

Gewiß, auch für das Berufsbedröhtentum — übrigens ein Gewerbe, das seinen Namen nicht schlecht trägt — bedeutet die heutige Welt eine Konjunktur. Und die Vorkasse sieht das gern. Sehr gern sogar! Nichts kann einem Berufsbedröhten lieber sein, als wenn ein verfehlener Streich, der nie in seinem Leben gearbeitet hat unter der Maske eines „Arbeitslosen“ irgend einen Stand verläßt. Dann gibt es für den „Arbeitslosen“, denen ein Niedertritten in wenig ist, über das Luxusleben „arbeitsloser Elemente“, die am liebsten Tag und Nacht in den Kneipen verbringen, über das läppige Treiben der Anwesenheitsglieder usw.

So wird also auch in der Bürgerpresse vernünftlich viel Freude sein über diesen, vor dem Senat des OGH Koborn verhandelten Fall. In Kladau ging ein Bettler herum, der vertriebenen Anflug trieb. Natürlich trat er überall als „unbeschäftigter Arbeiter“ auf. Er kam auch in die Bäckerei, und als ihm die Verkäuferin, die ja über das Geld ihres Dienstgebers nicht verfügen kann, auf seine Klagen über seinen großen Hunger einige Semmel gab, geriet er in Wet. Er zerrte die Semmel und zerquetschte außerdem noch zur Nahe dafür, daß er kein Geld bekam, einige Schamkornen. Den Schaden wird die arme Verkäuferin tragen müssen. Dann kam er in einen Fleischladen der aber (es war schon 8 Uhr abends) bereits geschlossen war. Zwei Austräumfrauen gaben dem Bettler je zehn Heller Frauen, die 80 Kr. in der Woche verdienen! Man begann aber sich recht ein furchterlicher Krauß. Polizei mußte einschreiten, es kam zu Verhaftungen der Sicherheitsorgane usw. Heute fand der Anwalt wegen einer ganzen Reihe Paragraphen eingeklagt vor dem hiesigen Kreisgericht.

Der „Arbeitslose“, der sich mit vollkommener Trunkenheit zu verteidigen bemüht, bekam drei Monate Kerker. rb.

### Stibornýs Delegationsgesuch.

Freitag, 8. Oktober. Montag, den 10. d. M. bezieht in Zglau der neuerliche Prozeß gegen Stiborný und den waggonliefernden Uebermacher Franz Sidorovitz. Das Oberste Gericht in Prag hat bekanntlich das in allen Teilen freisprechende Erkenntnis des hiesigen Kreisgerichtes vom 4. Jänner teilweise aufgehoben und zur neuerlichen Verhandlung das Zglauer Kreisgericht delegiert. Die Verteidigung hat eine Eingabe überreicht, in der noch bekanntem Muster die Ueberzeugung der Sache an ein Kreisgericht außerhalb Mährens verlangt wird.

Vorläufig ist eine Entscheidung über dieses Anliegen nicht ergangen. Gleichwohl rechnet man in informierten Kreisen kaum mit einem Aufhören des Prozesses. Dessenfalls wird am Montag der neue Prozeß eröffnet werden.

# PRAGER ZEITUNG.

**Gerhart Hauptmann — Ehrenmitglied der Prager „Urania“.** In der am 6. Oktober stattgefundenen außerordentlichen Hauptversammlung der „Prager Urania“ wurde über Vorschlag des Präsidiums Dr. h. c. Gerhart Hauptmann einstimmig zum Ehrenmitglied der Urania erwählt. Gerhart Hauptmann ist damit das einzige Ehrenmitglied der Urania. Der Dichter hat telegraphisch seine Zustimmung zur Wahl mitgeteilt.

**Das Urania-Haus wird gebaut!** In der Kuratoriumssitzung und außerordentlichen Hauptversammlung der Prager „Urania“ vom 6. Oktober wurde nach Referat des Obmannstellvertreters Deutich und des Direktors Dr. D. Frankl und kurzer Aussprache einstimmig der Beschluß gefaßt, den Bau des neuen Urania-Hauses in der Kleinengasse unverzüglich in Angriff zu nehmen. Die Grundaushebungen werden bereits in der nächsten Woche erfolgen. Das Haus wird fünf Stockwerke und ein Souterrain enthalten, in denen sämtliche Abteilungen der Urania, ein großer und ein kleiner Vortragssaal, ein Kino sowie ein Buffet untergebracht werden. Zwei Stockwerke sind vorläufig für Vermietung in Aussicht genommen. Die feierliche Grundsteinlegung ist für die Zeit der Anwesenheit Gerhart Hauptmanns in Prag vorgelesen (17. und 18. Oktober). In der gleichen Sitzung hat das Kuratorium in Ausführung seines Beschlusses die Zahl der Präsidial-Mitglieder von zehn auf zwölf erhöht und die Herren Hofrat Heinrich Weinguber, Rat des Obersten Gerichtshofs i. R., und Direktor Otto Arnstein in das Präsidium zugewählt.

**„Paradoxa der heutigen Wirtschaftsordnung.“** Ueber dieses Thema spricht Donnerstag, den 13. Oktober, um 19 1/2 Uhr im Saale des Ministeriums für soziale Fürsorge, Prag II, Palackýplatz 4, Abgeordneter Genosse Dr. Josef Macek. Die Genossen, welche der tschechischen Sprache mächtig sind, wird dieser Vortrag sicherlich interessieren.

**Genosse Dr. Fritz Baade, Direktor der Reichsforschungsinstitute für landwirtschaftliches Marktwesen in Berlin, spricht am 20. Oktober im Sozialen Institut der Tschechoslowakischen Republik über das Thema „Agrarpolitik und innere Kaufkraft“.**

**Personenbeförderung auf der Eisenbahnstrecke Gule-Weinberge am 9. Oktober.** Heute werden bei sämtlicher Witterung auf der genannten Strecke folgende nichtfahrplanmäßige Züge abgefertigt werden: Abfahrt Gule 17.20 und 18.50 Uhr, Ankunft Weinberge 18.56 und 20.21 Uhr; Abfahrt Bran 20.20 Uhr, Ankunft Weinberge 21.11 Uhr. Jeder dieser Züge hält in allen Stationen und Haltestellen.

**Allgemeiner Angestellten-Verband, Ortsgruppe Prag II.** In der am Donnerstag, den 6. Oktober, stattgefundenen Mitgliederversammlung wurde unter anderem auch zu dem Kampfe der Staatsangestellten gegen den geplanten Gehaltsabbau Stellung genommen. — Die Angestellten in Handel, Industrie und Gewerbe verfolgen aufmerksam den Verlauf der Abwehr und erklären ihre Uebereinstimmung mit den Forderungen der Staatsangestellten: Ersparnisse mögen dort gemacht werden, wo es möglich und notwendig ist, aber nicht bei den Gehältern von tausenden mittleren und kleinen Angestellten. — Die Angestellten in Handel und Industrie sind der Ueberzeugung, daß das heutige System der wirtschaftlichen Abzerrung, die Tendenz, die mächtigen Heiler der derzeitigen Gesellschaftsordnung noch immer zu stützen, unhaltbar für die arbeitenden Menschen geworden sind, die dem Hunger und Elend preisgegeben werden, und daß daher international zu einer durchgreifenden Veränderung geschritten werden muß. — Ebenso erwarten sie eine durchgreifende Regelung der Frage der Doppelverdienens im Interesse tausender arbeitsloser Familienväter und hungernder Kinder.

**Esperanto-Vortrag im Allgemeinen Angestellten-Verband, Prag.** Herr Dr. Biskupsky führte die Zuhörer sehr gut auf den Weg der Zustimmung, daß eine einheitliche Hilfssprache viele Hindernisse der Verständigung von Mensch zu Mensch in die fernsten Staaten ermöglicht, daß aber diese Hilfssprache den Kultus der nationalen Chauvinisten bricht. — Als Kongresssprache hat Esperanto schon hunderte bewährte Proben ablegen können und besonders die mannigfaltigen Arbeitervereine und Wirtschaftsunternehmungen und Arbeiterparteien können aus der Kenntnis des Esperanto großen Nutzen ziehen. — Der erste Kursabend findet nicht Mittwoch, sondern Donnerstag in der Gedächtnis-Säle um 7 Uhr statt. — Interessenten wollen sich hier einfinden.

## Kunst und Wissen

### Das Stadttheater in Tepitz-Schönan.

Beginn der neuen Spielzeit.

Sehr nennenswerte persönliche Opfer des Direktors Fritz Kennemann, bedeutende wirtschaftliche Zustände des Ensembles und schließlich ein aus privaten Spenden aufgelaufener Betrag haben es möglich gemacht, die neue Spielzeit 1932-1933 wieder mit allen drei Spielgattungen (Oper, Operette und Schauspiel) zu eröffnen. Eine Reihe neuer Künstler sind in den Verband unserer Bühne eingetreten. Die Sängertinnen und Sänger wurden dem hiesigen Publikum auf alljährlichem Wege noch vor Eröffnung der Bühnen vorgestellt in den nachmittägigen „Vorbereitungen“, da Einzelsprecher der Künstler durch Vorträge in die Königstraße und den Burggarten übertragen wurden. Hunderte Strohähre und noch mehr jüngerer Passanten lauften da wiederprechenden Tenören, Sopranen, perlenden Koloraturen und kosteten Operettenweibern.

Am 1. Oktober kamen die ersten Premieren: im großen Saale die „Zirkusprinzessin“ mit einem rauschenden Sensationserfolg und im Kam-

Arthur Kahane gefordert. In der Nacht zum Samstag ist der Dramaturg des Deutschen Theaters in Berlin und langjährige Mitarbeiter Max Reinhardts, Arthur Kahane, einem Herzleiden erlegen. Kahane war 61 Jahre alt geworden.

**Singendes Venedig.** Aus des Italieners Goldoni venezianischem Zinzentstück „Das kleine Kaffeehaus“ arbeitet der junge Zeichner und Dichter Hoffmeister ein anachronistisches Singspiel, das, wie das „Besene Theater“, die Prinzipien der bisherigen Theaterkunst enttauben, durcheinanderwerfen will. Der Dichter macht aus dem Zinzentstück, das bewußt von der comedia dell'arte abräuete, ein burleske, pantomimische Festspiel, die vollkommen wäre, wenn im letzten Akt nicht die naive Sehnsucht der Slawen nach Melancholie und Liebe durchdringen würde. Eugenio wird hier zum Spieler, der seine Frau dem Bucherer Pandolfo verkauft; und Vittoria ist bei Hoffmeister keine blühende Gattin, sie lehnt sich auf und kämpft den Schmutz ihrer Gesellschaft nieder, sie spielt ihrem Gatten meisterhaft die gefasste Frau vor; aus dem Grafen Leander wird hier ein Hochstapler, Spieler und Heiratsschwindler, der von Frau und Kindern verfolgt und von seiner Patrone wieder eingefangen wird. Liebe, Geld, Ehe und Prostitution, Kapitalmacht und Ausbeutung sind die Pole, um die sich vor allem der wichtige, durch treffliche Anachronismen wirkende Dialog dreht; und seine Tendenz legt Hoffmeister in den Mund des Kellers Trapollo, der hier zum Hülsen, beweglichen Figaro dieses feinen Sinn nach zeitgerechten Stück wird. Aber nicht nur gegen die

## Veranstaltungen des Kongresses der Sozialistischen Jugendinternationale.

**Samstag, den 9. Oktober:**

- Vormittags 10 Uhr Eröffnung des Kongresses im Repräsentationshaus der Stadt Prag
- Nachmittags 1/3 Uhr Internationale Kundgebung in der Produktentbörse.
- Abends 8 Uhr geselliges Beisammensein im Odborový dům.

**Montag, den 10. Oktober:**

- Vormittags 9 Uhr Fortsetzung des Kongresses im Repräsentationshaus der Stadt Prag.
- Referate der Genossen Fritz Adler, de Brouckère und Roos Borriol. — Aussprache.

**Dienstag, den 11. Oktober:**

- Vormittags Plenarsitzung und Tagung der Kommissionen.
- Nachmittags Bericht der Kommissionen, Aussprache, Abschluß des Kongresses.

**Kommissionstagen (Zutritt nur für gewählte Kommissionsmitglieder und Delegierte):** Mandatsprüfungskommission Sonntag, 20 Uhr; Politische Kommission Montag, 20 Uhr; Jugendlichungskommission und Organisationskommission Dienstag, 8 Uhr. — Alle Kommissionen tagen im „Odborový dům“, Na Perátně.

am Beispiel das harmlos heitere Lustspiel „Die Auslandsreise“, die vom Publikum in heiterster Laune mitgemacht wurde. In einer „Werbe-Morgenfeier“ am Sonntag wurden die Besucher mit den meisten Solisten der Oper und Operette bekannt gemacht; Vieder, Arien, Tänze, Schläger lösten einander in bunter Folge ab und umrahmten den tschechischen Einakter „Der Hund im Hirn“, der einigen neuen Akteuren des Sprechstückes Gelegenheit gab, feingefühlte Schauspielkunst zu zeigen. Der außerordentlich starke Erfolg dieser Werbeprestellung erzwang eine Wiederholung am Montag Abend.

Am Mittwoch, während sich im großen Saale vor 1000 Begeisterten das romantische, musischdurchsponnene „Land des Sächsischen“ öffnete, feierten wenige Literaturbegeisterte das gewaltige künstlerische Erlebnis einer Uraufführung des „Thomas Painé“ von Hanns Johst. Von der prägnanten Spielweise des Dr. Fritz Kennemann geführt, erreichte das Schauspiel-Ensemble eine Grotto dramatischer Wucht und Eindringlichkeit, die von maßvoller Erhabenheit der neuen Spielzeit den Weg zu künstlerischer Vollenbung weist. Insbesondere konnte Viktor Schmeidler in der Titelrolle einen unbeschränkten Triumph als Darsteller großen Formates feiern. Neben ihm waren die einprägnanten Gestalten der Washington des Herrn Karl Hanninger, der Schobol des Herrn Carl Werner Hammers Green und Fritz Kennemanns Louis XVI. — Nebenbei sei bemerkt, daß die tschechischen Kreise und ihre Wortführer im A. D. T. S. ihren Dichter Johst völlig im Stiche gelassen und wahrscheinlich das sonstige „Land des Sächsischen“ den brennenden Tälern des amerikanischen Freiheitskampfes vorgezogen hatten.

Der Kontakt ist gegeben. Er ist vielversprechend und vielversprechend. Unsere Bühne ist unangenehm geliehen im Willen, an den künstlerischen Hohenstellen festzuhalten. Besonders günstige Abonnementbedingungen geben auch dem wirtschaftlich Schwachen die Möglichkeit, der Bühne auf dem Wege nach aufwärts Gefolgschaft zu leisten. Die nächste Zukunft schon wird zeigen, ob Tepitz dem Theater gegenüber seine Ehrenpflicht erfüllen wird.

Ernst Thöner.

Gesellschaft, ihren moralischen Jammer und Schmutz, auch gegen die äußere Form der Schaubühne geht der Dichter los und wählt sich für sein satirisches Spiel eine Form, die ohne die Dreigroschenoper nicht denkbar wäre; auf der Bühne sieht unter einem Schirm der Planist, dessen Spiel die einzelnen Chantons begleitet, in denen die Akteure ihre Meinung über die Welt des Stückes im allgemeinen und besonderen vortragen. Einfach wie die Verse ist auch Jekels Musik, der sich aus seinem Stammtheater die einfache, leichtfällige Rhythmus des Jazz mitgebracht hat. Ganz labellos ist Pökel als Trapollo und die Scheinplag als Vittoria. Glänzend wie immer der Pianist Holzknach.

W. G.

**Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters.** Sonntag, 7.30: Der Zigeunerbaron (A 2). Montag, 7.30: Im weißen Röhl (B 1). — Dienstag, 7.30: Familie Schmel (Ensemble-Gastspiel Max Pallenberg). — Mittwoch, 7.30: Der Zigeunerbaron (B 1). — Donnerstag, 7.30: Aida (C 1). — Freitag, 7.30: Zweites Gastspiel Max Pallenberg. — Samstag, 7.30: Samson und Dalila (A 2). — Sonntag, 11: Kammermusik, 2.30: Arbeiter-Vorstellung; Medea, 7.30: Rigoletto (D 1).

**Wochenplan der Kleinen Bühne.** Sonntag, 8: Coeur-Bube. — Montag, 8: Die Waterloos-Brücke (Bankbeamten 1). — Dienstag, 8: Dreimal Offenbach. — Mittwoch, 8: Kalkutta, 4. Mai (Bankbeamten 2). — Donnerstag, 8: Kalkutta, 4. Mai. — Freitag, 8: Dreimal Offenbach (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 8: Kalkutta, 4. Mai. — Sonntag, 2: 2. Stud. für 19, 8: Coeur-Bube.

## Vereinsnachrichten

**Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag** Ausgehübung am Mittwoch, den 12. Oktober, um 7 Uhr abends im Restaurant „Na Arpen“, Sýpanka. Um pünktliches und vollständiges Erscheinen wird ersucht.

**Voranzeige.** Wir machen unsere Mitglieder sowie die Parteigenossinnen und Genossen auf die

Anlässlich der Tagung des Bierien Kongresses der Jugend-Internationale findet am Sonntag, den 9. Oktober 1932, um halb 3 Uhr in der Produktentbörse eine

## Internationale Kundgebung

statt.

**VEREINER:**

- Nationalrat Genosse Karl Heinz-Wien als Vorsitzender der Sozialistischen Jugendinternationale;
- Genosse Friedrich Adler-Zürich als Vertreter der Sozialistischen Arbeiter-Internationale;
- Genosse Rudolf Tayerle-Prag als Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Alle Partei- und Jugendgenossen sind zu dieser internationalen Kundgebung herzlich eingeladen.

im Rahmen des Parteitages am Samstag den 9. Oktober, im Radio-Saale, Jochova str., stattfindende Turner-Akademie freudlich aufmerksam und erlauben, diesen Tag freizuhalten.

## Mitteilungen der „Urania“

Wochenprogramm 9.—15. Oktobr.

- Samstag, 10. Uhr:** Beginn: „Handelsturs“ Franziska Schenk.
- Samstag, halb 11 Uhr:** „Abenteuer eines Wassertropfens“, Kulturfilm. Vom Himmel auf die Erde!
- Montag, halb 8 Uhr:** Beginn: „Krautlicher Handfertigkeitskurs“ für Erwachsene. Professor Bruscha. Ort: Realschule, Rifolanderstraße.
- Montag, 8 Uhr:** „Zwinge das Leben“. Dr. Arnold Hahn, Berlin. Ueber Lebensführung und Lebensformung.
- Montag, 8.15 Uhr:** „Abenteuer eines Wassertropfens“, Kulturfilm. Vom Mikroskop bis zu den gigantischen technischen Einrichtungen.
- Dienstag, 8 Uhr:** „Der grüne Holzhäut“, Holländische Original-Revue. Conferencier: Direktor Dijkstra, Amsterdäm. (In deutscher Sprache.) 16 Mitwirkende.
- Dienstag, 8 Uhr:** Urania-Radioband.
- Mittwoch, 3 Uhr:** Kinderabend: „Lulliges“ von Wilhelm Busch. Dazu: Helene Kinderchen, Puppenspiel.
- Mittwoch, 8 Uhr:** „Der grüne Holzhäut“, 16 Mitwirkende. Das holländische Zeitstück zum russischen „Blauen Vogel“.
- Donnerstag, 8 Uhr:** Wanderband Kosmos. Ort: „Deutsches Haus“.
- Freitag, 8 Uhr:** „Romantische Musik“, Konzertfängerin Rose Keri. — Konzertpianist Prof. Felix Dyl.
- Samstag, 3 Uhr:** „Neuheiten im Sturm“, Kammerpuppenspiel. Schletteo, Jochova. Trude Berlin.
- Samstag, 8 Uhr:** Abend: „Käufliche Dichtung“.

Dazu alle Kurse der „Urania-Volkshochschule“. Ausführliche Prospekte: Urania-fassa.

## Wrau-Urania-Kino.

„Wiener Jamborlänge.“ Premiere! Altes und Neues aus der Donaustadt! Dazu: „Das verlorene Paradies“, Tonlustspiel mit Otto Wallburg, Ida Wüst, Paul Grap, Waton-Wochen-schau. Heute, 2, 4, 6 und 8.15 Uhr.

## Literatur

„Jubos Jodel.“ Roman von Alexander Verari. Hohenla. Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin. Der Autor weiß es allen recht zu machen: jene, die das Stoffische, die bunte Handlung lieben, werden von dem Buche ebenso zufrieden gestellt sein wie jene, die geistigen Stil und seine Erzählungskunst suchen. Die Geschichte ist nicht gerade von fabelhafter Neudheit: sie spielt in der letzten Phase des Krieges eigentlich schon nach Friedensschluss, zur Zeit der Auflösung der österreichischen Armee in Rußland. Ein junger österreichischer Offizier kommt mit seiner Truppschar dazu, als ein Trupp Mongolen um ein umgestürztes Fuhrwerk schwärmt und damit beschäftigt ist, zwei Frauen, die sich in dem Gefährt befanden, auf die Pferde zu nehmen. Die eine in einem großen Jodelpelz, eine junge tschechische Kuffin. Ichlagt verzweifelt um sich, wird von dem Offizier den Mongolen aus den Händen gerissen, die Mongolen werden vertrieben. Der Offizier und Jubo kommen nach Kiev, wo sich noch mancherlei Spannendes und Aufregendes begibt. Schließlich gelangen sie in die Heimat des Offiziers, wo er Jubo zu betrauen gedenkt. Die Handlung ist nicht überwältigend und dennoch festelt der Roman auch den Verdähten durch das Geschid, mit dem er geschrieben ist.

**Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN**

**Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!**

**S. L. Reimann Söhne, Prag.** Václavské nám. 47. Telefon 21656 (Serie) la Stein- u. Braunkohle, Koks, Anthracit, Brennholz.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Cizak, Prag. — Druck: „Kra“ S. G. in der Zeitung- und Buchdruckerei, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Carl Goll, Prag. — Die Zeitungsmarktennehmer sind verpflichtet, die Zeitungsmarktennehmer zu bezahlen. — Die Zeitungsmarktennehmer sind verpflichtet, die Zeitungsmarktennehmer zu bezahlen. — Die Zeitungsmarktennehmer sind verpflichtet, die Zeitungsmarktennehmer zu bezahlen.